

Beiträge aus Forschung und Anwendung

Semantik

Raumausdrücke*

Wolfgang Klein, Nijmegen

Für Manfred Bierwisch

Abstract

Three components interact in the semantics of spatial expressions such as „under the ceiling“, „past the tree“ or „into the dark“: (a) the structure of the referential domain (i.e., the conceptual structure of space): (b) contextual information (notably for deictical terms): (c) the linguistic meaning of the spatial expression proper, i.e. the lexical meaning of the morphemes and the way in which they are put together. This paper briefly discusses these three components and then concentrates on the last factor. The basic idea is this: An expression such as „The cup was on the table“ is analysed as „The place where the cup was is one of the ‚on-places‘ of the table“, where an „on-place“ of the table is a place „in contact with“ and „higher than“ the place where the table is. This idea, which allows a straightforward treatment of notoriously difficult cases such as „Kant is famous in Spain“ or „It was hot under the roof, is worked out in detail. The lexical content of most important spatial prepositions in German is described; and a new analysis of so-called directionals („onto the table“, „auf den Tisch“) that dispenses with the difficult notion of „path“ is suggested.

* Ich danke den Mitgliedern des Projekts „The expression of space and time“ am Max-Planck-Institut in Nijmegen, insbesondere Manfred Bierwisch, Melissa Bowerman und Veronika Ehrlich, für hilfreiche Diskussion und Kritik. Vor zumindest einigen Fehlern haben mich auch Christiane von Stutterheim und Dieter Wunderlich bewahrt. - Die Literatur zum Ausdrucks des Raums in der Sprache ist zwar bei weitem nicht so reich wie die zur Zeit, aber doch viel zu reich, als daß sie hier eingehend hätte gewürdigt werden können. Auch nur die wichtigsten Arbeiten zu diskutieren, hätte den Umfang des Aufsatzes sofort verdoppelt. Ich bin daher auf frühere Arbeiten nur eingegangen, wo es unvermeidlich schien. Eine gute kritische Diskussion, verbunden mit eigenen Vorschlägen, findet sich in Wunderlich und Herweg (1990); der Sammelband Habel, Herweg und Rehkämper (1989) gibt eine gute Vorstellung vom Forschungsstand.

1 Einleitung

Ausdrücke wie „im Garten, hinterm Teich, auf dem Baum, bei den Rosen“ bezeichnen Orte - Teile eines Raums von bestimmter Struktur. Orte sind Entitäten anderer Art als Objekte, Personen oder Zeiten. Sie sind aber mit diesen eng verknüpft: Ein Objekt (ebenso eine Person) kann einen Ort für bestimmte Zeit einnehmen. Mit einer Äußerung, die eine Ortsangabe enthält, kann man angeben, wo sich etwas befindet oder abspielt, woher etwas kommt oder stammt, wohin etwas geht oder gehört. Zu einer solchen Raumreferenz, wie ich kurz sagen will, ist erforderlichlich, daß Sprecher und Hörer

- a) die Bedeutung der Raumausdrücke in der betreffenden Sprache kennen
- b) über eine hinlänglich ähnliche Raumvorstellung verfügen
- c) das in der Äußerung selbst Ausgedrückte in geeigneter Weise durch Kontextinformation ergänzen können.

In diesem Aufsatz geht es um die erste dieser Komponenten, die Bedeutung von Raumausdrücken und wie sie verwendet werden können, um den Ort von Objekten oder Ereignissen näher zu bestimmen. Dazu muß man jedoch zumindest in groben Zügen das Zusammenspiel mit den beiden übrigen Komponenten vor Augen haben. Deshalb werde ich in Abschnitt 2 kurz erläutern, in welcher Weise diese beiden Komponenten, Struktur des zugrundegelegten Raums und Kontextinformation, mit der Ausdrucksbedeutung zusammenwirken, um ein Objekt oder ein Ereignis zu lokalisieren. In Abschnitt 3 wird die Bedeutung elementarer lokaler Präpositionalphrasen (PPs) erörtert, und zwar lokativer wie „in den Garten“ oder „unter dem Baum“ als auch direktonaler wie „in den Teich“ oder „aus dem Teich“ (das Wort „lokal“ verwende ich als Oberbegriff für beide). Zu diesen PPs rechne ich auch Adverbien wie "hier" oder „hierhin“, die man als PPs ohne explizites Argument auffassen kann; ihre semantische Struktur ist jedoch der normaler PPs vergleichbar. Der letzte Abschnitt befaßt sich mit der Rolle solcher PPs im Satz. Dabei wird sich zeigen, daß sich die Raumreferenz nicht ohne Bezug auf die explizite und implizite Zeitstruktur der Äußerung beschreiben läßt, und zwar sowohl bei lokativen wie bei direktonalen Raumausdrücken.

2 Ausdrucksbedeutung, Struktur des Referenzbereichs und Kontextinformation

In einer Äußerung wie

- (1) Hans saß unter dem Baum.

wird der Ort, an dem sich Hans befindet, näher bestimmt, und zwar relativ zu einem anderen Ort, nämlich dem des Baumes. Ich bezeichne im folgenden jene Entität, die lokalisiert wird, als Thema, und jene, relativ zu der die Lokalisation erfolgt, als

Relatum. Hier ist Hans das Thema und der Baum das Relatum. Um das mit (1) ausgedrückte räumliche Verhältnis zwischen Thema und Relatum zu verstehen, muß man zunächst die Bedeutung der verwendeten Wörter kennen, hier also jener, die Thema und Relatum bezeichnen, die des Verbs, das die Art der Befindlichkeit des Themas kennzeichnet - „sitzt“ etwa gegenüber „steht“ - und schließlich jene von „unter“, um die im besonderen es hier geht. „Unter“ ordnet offenbar dem Relatum (oder dem Ort des Relatums) einen weiteren Ort zu, so etwas wie den Raum unterhalb des Relatums. Die spezifische Bedeutung dieser Funktion ergibt sich im Vergleich zu „über“, „auf“, „links von“, „neben“ und anderen Präpositionen, die dem nämlichen Relatum andere Ort zuweisen würden. Was zeichnet nun die Funktion „unter“ aus, oder anders gesagt: Was ist der „Unter-Raum“ eines gegebenen Relatums? Diese Frage läßt sich nicht unabhängig von der Struktur des Referenzbereichs, also des Raumes überhaupt, beantworten. „Unter“ setzt voraus, daß der Raum eine vertikale Dimension hat, ebenso wie „links von“ eine horizontale Dimension verlangt, und „hinter“ eine dritte, die ich hier als „Transversale“ bezeichnen will. Dies scheint trivial; aber nicht alle Lokalisationen arbeiten mit einem dreidimensionalen Raum. So kann man zum Beispiel sagen:

- (2) Athen liegt in Griechenland.
- (3) Sparta lag auf dem Peloponnes.

Aber was liegt „unter“ Griechenland oder dem Peloponnes? In einem gewissen Sinn kann man sagen:

- (4) Kreta liegt unter Griechenland.

Aber hier drückt das Wort „unter“ eine ganz andere Lokalisation aus: es bezieht sich auf die Struktur einer zweidimensionalen Landkarte, bei der es eine Vertikale und eine Horizontale, aber keine Transversale gibt - ein Oben und Unten sowie ein Rechts und Links, aber kein Vorn und Hinten. Allerdings ist die Vertikale hier offenbar nicht dieselbe wie in (1): normalerweise ist die Vertikale durch die Wirkung der Schwerkraft oder aber durch eine kanonische Körperposition (Kopf oben - Füße unten) definiert; bei dem „unter“ von (4) ist dies sicher nicht der Fall; die Schwerkraft zieht nicht Kreta zum Südpol hin, noch ist Griechenland am Kopf und Kreta an den Füßen. Offenbar sind in diesem Falle auch Thema und Relatum, also Kreta und Griechenland, anderer Art als Hans und ein Baum. Es sind in gewisser Weise überhaupt keine dreidimensionalen Objekte, sondern gleichsam Flecke auf einer (vorgestellten oder realen) Landkarte. Dies muß freilich nicht so sein. Man vergleiche:

- (5) Wir flogen gerade über Griechenland.

In diesem Falle hat der Raum, in dem Griechenland einen Platz einnimmt, ein Oben und ein Unten, ein Vorn und ein Hinten, ein Rechts und ein Links. In diesem Sinne ist „unter Griechenland“ allenfalls der Hades.

Nun kann man durchaus mit Blick auf die Landkarte auch sagen:

(6) Die Türkei liegt hinter Griechenland.

In diesem Fall hat Griechenland doch ein „hinter“. Bloß ist dieses „hinter“ wiederum nicht so definiert wie jenes in „Hans sitzt hinter dem Baum“. Bei dieser Art, sich den Raum zu konzeptualisieren, drückt „hinter Griechenland“ dasselbe aus wie „rechts von Griechenland“ unter der Raumvorstellung, die (4) zugrunde liegt.

Diese Überlegungen, die man leicht fortspinnen kann, sollten zweierlei deutlich gemacht haben:

- (a) Man kann die Bedeutung von Ausdrücken wie „hinter, unter, ...“ nicht unabhängig von bestimmten Annahmen über die Struktur des zugrundegelegten Referenzbereichs beschreiben.
- (b) Diese Referenzbereiche können in derselben Sprache sehr variabel sein: es gibt verschiedene Raumvorstellungen, und wir können anscheinend mühelos von einem zum andern übergehen.

Um einen Raumausdruck zu verstehen, muß naturgemäß gesichert sein, daß die gerade zugrundegelegte Raumvorstellung bei Sprecher und Hörer hinlänglich ähnlich ist. Welche Raumvorstellungen es gibt und wie sie im einzelnen aufeinander bezogen sind, ist eine sehr schwierige Frage. Wir neigen dazu, den „gewöhnlichen Anschauungsraum“ für selbstverständlich zu halten; er zeichnet sich im wesentlichen durch eine dimensionale Struktur „oben-unten, rechts-links, vorn-hinten“ sowie eine topologische Struktur (ein Ort kann ganz oder teilweise in einem andern Ort oder in dessen Umgebung enthalten sein) aus. Dies ist nicht ganz so selbstverständlich. Zum einen gibt es viele Kulturen, in denen die Dimensionen zumindest anders konzeptualisiert werden. So kennt das Guugu Yimidhirr (Haviland 1979) keine rechts-links-Unterscheidung. Zum zweiten ist auch bei unserer Vorstellung des dreidimensionalen Raums unklar, wie man sich diese Dimensionen genau vorstellt: gehen sie ins Unendliche weiter, oder wird irgendwann das Hinten zum Vorn, das Rechts zum Links - d.h. ist der Anschauungsraum „gekrümmt“? Und zum dritten können wir, wie die obigen Beispiele gezeigt haben, durchaus auch in andere Raumvorstellungen überschwenken, d.h. nicht jeder Raumreferenz liegt der dreidimensionale Anschauungsraum zugrunde. Wir können diesen Fragen hier nicht im einzelnen nachgehen, sondern werden in den folgenden Abschnitten eine sehr einfache Struktur zugrundelegen, die in der Tat wesentliche Züge des „gewöhnlichen Anschauungsraums“ beschreibt. Andere Räume lassen sich aus diesem ableiten, beispielsweise durch gewisse Abschwächungen (so kann etwa eine Dimension wegfallen, wie in (4) oder (6) oben (!)). Ebenso sind „Verstärkungen“ möglich, beispielsweise durch Hinzunahme der Struktur der Windrose (Nord-Süd-Ost-West), die in unserer Kultur selbstverständlich ist, aber im Grunde eine sehr späte Entwicklung darstellt. (Vgl. zu den verschiedenen Raumvorstellungen im einzelnen die enzyklopädische Übersicht in Gosztony 1976 und zur Rolle des Raumkonzepts in der Sprache Wunderlich 1982, Becker und Carroll 1988, Klein 1990).

Die dritte wesentliche Komponente in der Raumreferenz ist die Kontextabhängigkeit. Sie macht sich in zwei wesentlichen Formen geltend, die ich als „strukturell verankert“ und als „global“ bezeichnen will. Erstere bezieht sich darauf, daß viele Ausdrücke systematisch eine bestimmte Ergänzung aus dem Kontext verlangen. Alle deiktischen Wörter wie „hier, links, hinter...“ verlangen regelhaft die Ergänzung durch eine „Origo“, die im allgemeinen durch die Position und Körperausrichtung des Sprechers gegeben ist: „hier“ bezeichnet einen Ort, der den jeweils vom Sprecher eingenommenen Ort einschließt, dessen genaue Grenze aber unbestimmt ist. „Vorn“ ist, wo der Sprecher gerade hinsieht, „links“ ist durch jene Körperseite definiert, wo bei den meisten das Herz ist. Die Origo kann in vielfältiger Weise verschoben werden. So ist in manchen Fällen nicht die Position und Körperausrichtung des Sprechers maßgeblich, sondern die des Angesprochenen. In wieder anderen Fällen wird eine aktuelle oder typische Körperausrichtung auf ein Objekt übertragen: vorn bei einem Schrank ist jene Seite, die man normalerweise sieht, hinten jene, die man normalerweise nicht sieht. Diese Übertragung auf andere Objekte kann auch wiederum sehr verschieden ausfallen, je nachdem, ob man sich vorstellt, daß der Sprecher seine Blickrichtung beibehält oder umkehrt. Welcher Ort wird beispielsweise dem Baum durch die Präposition „vor“ zugewiesen, d.h. was ist „vor dem Baum“? Ein Baum hat keine intrinsische Orientierung, wie etwa ein Schrank. Was „vor dem Baum“ und „hinter dem Baum“ ist, ergibt sich aus der Blickrichtung des Sprechers. Für uns liegt ein Ball „vor dem Baum“, wenn er zwischen Sprecher und Baum in der Nähe des letzteren liegt. In anderen Sprachen, etwa im Haussa (Hill 1982), würde man diese Position als „hinter dem Baum“ beschreiben, weil man sich vorstellt, daß der Sprecher seine Position auf den Baum überträgt, ohne sich dabei herumzudrehen: der Ball läge dann hinter ihm. Wir übertragen unsere Position auch auf den Baum, stellen uns aber zudem vor, daß wir unsere Blickrichtung umkehren (übrigens auch nicht immer, vgl. dazu Sichelschmidt 1989). Wir können dies nicht weiter verfolgen (vgl. etwa Bühler 1934, Fillmore 1971, Weissenborn und Klein 1982). Es sollte deutlich sein, daß die strukturell gebundene Kontextabhängigkeit, hier am Beispiel der Deixis erläutert, im einzelnen sehr kompliziert sein kann. Wenn man die Bedeutung von deiktischen Raumausdrücken wie „vor-hinter, links-rechts, hier-dort“ beschreiben will, muß man daher versuchen, einen konstanten Bedeutungsbeitrag relativ zu einer variablen Origo zu bestimmen. Wie die Origo im einzelnen festgelegt und gegebenenfalls übertragen wird, ist eine Frage, die hier nicht weiter erörtert werden wird. Nun gibt es neben dieser strukturell verankerten noch eine „globale“ Kontextabhängigkeit. Sie ist nicht typisch für Raumausdrücke, macht sich aber dort auf oft verwirrende Weise geltend. Wir können dies wiederum an „unter“ deutlich machen. Welchen Raum ordnet „unter“ einem Baum zu? Das ist offenbar in den beiden folgenden Fällen sehr verschieden:

- (7) Hans saß unter dem Baum.
- (8) Eine Maus wohnte unter dem Baum.

Unser Weltwissen über Mäuse und Hänse sagt uns, daß es sich mutmaßlich nicht um denselben Ort handelt. In welcher Weise wir also einem gegebenen Relatum über eine Präposition einen Ort zuordnen, hängt nicht nur von der Bedeutung letzterer ab, sondern auch von unserem Weltwissen. Wie dies im einzelnen geschieht, soll hier wiederum nicht weiter verfolgt werden (es ist auch ein unendliches Problem). Es muß aber bei der Bedeutungsbeschreibung der verschiedenen Raumausdrücke in Rechnung gestellt werden. Dem Wort „unter“ muß eine Bedeutung so zugeordnet werden, daß sowohl (7) wie (8) möglich sind. Das ist nicht leicht.

3 Die Bedeutung elementarer Raumausdrücke

Das Repertoire von elementaren Ausdrucksmitteln für den Raum umfaßt in den meisten Sprachen:

- (a) lokale Präpositionen (oder Postpositionen), wie „vor, längs, um, neben“; sie sind durchweg einstellig.
- (b) lokale Adverbien, wie „hier, dort, drüben“. Wie schon gesagt, fassen wir sie hier (wie Bierwisch 1988) als syntaktisch „nullstellige“ Präpositionen auf: „hier“ bezeichnet einen Ort mit einem impliziten Relatum, nämlich der Origo; „drüben“ bedeutet etwa so viel wie „jenseits des vorerwähnten Relatums“; das implizite Argument muß also dem vorausgehenden sprachlichen Kontext entnommen werden.
- (c) Kasusmarkierungen; in vielen Sprachen übernehmen sie weite Teile der Funktion, die im Deutschen die Präpositionen haben; im Deutschen dienen sie lediglich dazu, zwischen lokativ und direktional zu unterscheiden.
- (d) statische und dynamische Ortsverben, wie „liegen, stehen, kommen, holen“.

Wir werden letztere in diesem Abschnitt nicht behandeln, kommen aber in Abschnitt 4 kurz darauf zurück; die systematischste Untersuchung solcher und anderer Ortsverben im Deutschen ist Eichinger (1989), der auch ausführlich auf die weitere Literatur eingeht.

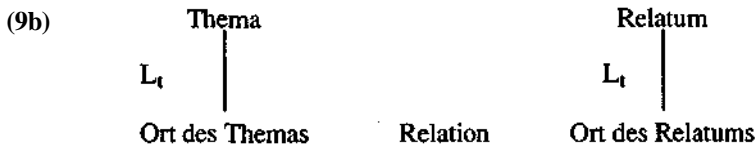
Man kann die Aufgabe, um die es in diesem Abschnitt geht, in zwei Teilaufgaben zerlegen. Zum einen geht es um die Wahl einer geeigneten semantischen Repräsentationsform für solche Ausdrücke. Zum zweiten muß man im einzelnen angeben, was nun der jeweilige Raumausdruck leistet, was also „unter“ im Gegensatz zu „über“, „an“ im Gegensatz zu „auf“, „hier“ im Gegensatz zu „da“ oder „dort“ leistet. Letztere Aufgabe ist unvergleichlich schwieriger. Wir fangen daher mit ersterer an.

3.1 Die semantische Form lokativer PPs

Es ist hilfreich, sich noch einmal ein einfaches Beispiel zu betrachten:

(9a) Das Buch lag auf dem Tisch.

Sowohl Thema wie Relatum sind hier einfache Objekte, die jeweils einen Ort im dreidimensionalen Raum einnehmen. Diesen Ort nehmen sie zeitweilig ein. Das Buch könnte auch irgendwo anders sein, und ebenso könnte der Tisch irgendwo anders sein. Zwischen diesen beiden temporären Orten, sagen wir $L(\text{Buch}, t)$ und $L(\text{Tisch}, t)$, besteht eine bestimmte räumliche Relation - die durch „auf“ bezeichnete Relation aus der Struktur des Referenzbereichs. Das allgemeine Schema einer solchen Lokalisation ist daher:



L ist eine zweistellige Funktion, die einem Objekt (oder auch einem Ereignis) seinen Ort zu einer bestimmten Zeit zuordnet. Man beachte, daß $L(\text{Tisch}, t)$ nicht der durch „auf dem Tisch“ beschriebene Ort zu t ist, sondern der Ort des Tisches selbst. Ich werde $L(x, t)$ im folgenden den EIGENORT von x zu t nennen. Es ist wichtig, zwischen einem Objekt und seinem Eigenort (zu t) zu unterscheiden. Zwischen Objekten als solchen gibt es keine räumlichen Relationen; solche Relationen bestehen nur zwischen den Orten, welche die Objekte für längere oder kürzere Zeit einnehmen. Ich betone dies deshalb, weil die Sprache im allgemeinen die Funktion L nicht explizit markiert. Der Ausdruck ist derselbe, ob man auf Hans als Person referiert oder ob man den Eigenort von Hans näher kennzeichnen will. (Dies ist übrigens keine Besonderheit von Orten. Ebenso meint man oft einen bestimmten „zeitlichen Zustand“ einer Person, wenn man auf die Person referiert). Die Funktion L zu berücksichtigen ist aber wichtig, wenn man Äußerungen wie die folgende beschreiben will:

(10) Das Bett ist dort, wo früher die Kommode stand.

Was dies besagt, ist im wesentlichen, daß $L(\text{Bett}, \text{jetzt}) = L(\text{Kommode}, \text{früher})$. Darauf gehen wir in Abschnitt 4.4 ein.

Kommen wir aber nun zunächst zur zweiten Komponente, der räumlichen Relation, die zwischen $L(\text{Thema}, t)$ und $L(\text{Relatum}, t)$ besteht. Es gibt zwei Weisen, wie man diese Relation beschreiben kann, eine direkte und eine aufgesplante. Bei der ersten sagt man, daß zwischen dem Ort des Themas und dem Ort des Relatums eine bestimmte Relation, eben die „AUF-Relation“, besteht. Bei der zweiten ordnet man zunächst dem Ort des Relatums (und damit zugleich dem Relatum selbst) einen bestimmten Raum, sagen wir den „AUF-Raum“, zu. In einem zweiten Schritt wird dann der Ort des Themas auf diesen „AUF-Raum“ bezogen, etwa in der

Weise, daß man sagt, $L(\text{Thema})$ sei im AUF-Raum des Relatums enthalten. In den meisten neueren Behandlungen der Raumreferenz wird die zweite Möglichkeit gewählt; sie ist auch der sprachlichen Form sehr nahe, weil man die Präposition schön als einen Funktor auf dem Relatum deuten kann (genauer: auf dem Ort des Relatums). Die Durchführung im einzelnen variiert etwas, aber die allgemeine Form einer Lokalisation wie (9b) ist demnach

$$(11) \quad L(\text{Thema}, t) \subseteq \text{PRÄP}^* (L(\text{Relatum}, t))$$

L wird dabei allerdings nicht von allen Autoren explizit gemacht; insbesondere aber wird der Zeitparameter dieser Funktion in der Repräsentation nicht weiter berücksichtigt (wohl aber im Prinzip genannt). PRÄP* ist jene Funktion, die dem Relatum etwa seinen Auf-Raum, Unter-Raum, Neben-Raum, Um-Raum usw. zuordnet. Durch doppelte X- Abstraktion über den jeweiligen Ort des Relatums und den jeweiligen Ort des Themas erhält man als allgemeine Form einer lokalen Präposition:

$$(12) \quad \lambda y \lambda x [L(x, t) \subseteq \text{PRÄP}^* (L(y, t))]]$$

Die Präposition „auf“ bezeichnet also jene Eigenschaft von Orten von Objekten, im Auf-Raum von Orten von Relata enthalten zu sein. Eine solche Repräsentation stößt nun auf erhebliche Probleme, die wir am Beispiel der Präposition „um“ erläutern wollen, etwa in Fällen wie

(13) Die Kinder saßen um den Tisch.

Was ist UM*(Tisch), d.h. der „UM-Raum“ des Relatums, der diesem durch die Präposition „um“ zugeordnet wird? Das ist nicht einfach zu sagen. Ich nehme an, in diesem Fall ist es eine Art Torus, der den Ort des Tisches selbst einschließt. (In anderen Fällen scheint es eher eine Hohlkugel zu sein; aber das soll hier einmal offen bleiben). Nach (12) besagt (13), daß der Ort der Kinder in diesem Torus enthalten ist. Dies wäre aber auch der Fall, wenn die Kinder einfach an einer der Längsseiten des Tisches säßen. Das ist mit (13) aber offenbar nicht gemeint. Gemeint ist vielmehr, daß die Orte der einzelnen Kinder (zu dieser Zeit) selber einen Torus mit dem Tisch in der Mitte bilden. Ebendeshalb ist es auch nicht möglich zu sagen:

(14) Das Kind saß um den Tisch.

Der Ort, den ein einzelnes Kind einnimmt, kann schwerlich ein Tonis sein; er kann wohl in einem Torus enthalten sein; aber das genügt für die in (14) beschriebene räumliche Konstellation nicht. Man kann aber sehr wohl sagen:

(15) Die Schlange lag um den Tisch.

Der Ort, den eine Schlange einnimmt, kann ein Torus sein.

Was all dies zeigt, ist, daß es nicht EINEN Präp-Raum gibt, in dem der Ort des Themas enthalten ist, sondern viele, und der Ort des Themas ist einer davon. Im folgenden sind v, w Variable für Orte; PRÄP+ (w) ist die Menge der Orte, die

zu dem Ort v in der von der jeweiligen Präposition bezeichneten Relation stehen. $AUF+(w)$ ist die Menge aller „Auf-Orte“ von w , also etwa die Menge aller Orte, die höher als w sind und mit w in Kontakt stehen, $UM+(w)$ ist die Menge aller Torusse um w , usw. (Wie diese Relationen im einzelnen zu bestimmen sind, wird in 3.3 betrachtet). Die allgemeine Form einer räumlichen Präposition ist daher nicht (12), sondern

$$(16) \quad \lambda w \lambda v [v \in \text{PRÄP}+(w)]$$

Wie werden nun die beiden Ortsvariablen belegt? Es sind die Eigenorte von Thema und Relatum zu t , d.h. v ist dadurch gekennzeichnet, daß sich zu t dort das Thema befindet, und w dadurch, daß sich dort zu t das Relatum befindet. Dies gilt zumindest für die hier betrachteten Beispiele. Wir werden in Abschnitt 4 sehen, daß es kompliziertere Weisen gibt, den Thema-Ort festzulegen: So kann der Thema-Ort beispielsweise der Ort sein, an dem das Buch sein sollte, oder an dem das Buch gekauft wurde, usw. Für einfache Fälle, wie sie bisher betrachtet wurden, können wir jedoch die Zuordnung von Ort und Thema durch die einfache Funktion L beschreiben, die einem Objekt zu einer Zeit einen Ort zuweist. Die allgemeine Form einer räumlichen Lokalisation ist daher

$$(17) \quad \lambda y \lambda x [L(x, t_i) \in \text{PRÄP}+(L y, t_j)]$$

x und y sind dabei Variable für Thema und für Relatum selbst, die im allgemeinen durch NPs angegeben werden. Eine räumliche Lokalisierung wie „Das Buch ist auf dem Tisch“ besagt daher soviel wie: Der Ort, an dem sich das Buch zu t befindet, ist ein Element der Menge der Auf-Orte des Ortes, zu dem sich der Tisch zu t befindet. Dies macht solche Aussagen völlig parallel zu anderen prädikativen Aussagen wie „Hans ist ein Schlauberger“. Was dies besagt, ist, daß Hans ein Element der Menge der Schlauberger ist (oder, was dasselbe ist, die Eigenschaft hat, ein Schlauberger zu sein).

Ein Objekt (oder eine Person) zu lokalisieren, heißt daher nicht anzugeben, daß das Objekt einen Teil eines Raumes füllt, sondern es heißt, den Ort, an dem sich das Objekt befindet, als einen Ort bestimmter Art zu kennzeichnen. Dies ist ja auch der intuitive Sinn von Fragen wie „Wo ist meine Brille?“ Der Gefragte ist damit nicht gebeten, die Brille näher zu kennzeichnen, sondern den Ort, an dem sich die Brille zu t befindet - und zwar so, daß dieser Ort vom Frager identifiziert werden kann. Dies geschieht am besten dadurch, daß der Antwortende den Eigenort der Brille relativ zum Eigenort eines anderen Objektes, des Relatums, kennzeichnet; dazu muß er annehmen, daß der Fragende den augenblicklichen Eigenort des Relatums - nicht bloß dieses Relatum selbst - identifizieren kann; daher ist auch der Zeitparameter beim Relatum erforderlich. Eines ist ein Auf-Ort des Tisches, ein anderes ein Auf-Ort des Eigenorts des Tisches zu einer bestimmten Zeit.

Kommen wir noch einmal zu den Beispielen (13) - (15) zurück. Dort ging es darum, daß der Ort des Themas ein Um-Ort, ein Torus, sein muß. Dies ist möglich, wenn das Thema ein einzelnes Objekt ist, dessen Eigenort einen Torus bilden kann. Es ist auch möglich, wenn sich das Thema aus einzelnen Elementen zusammen-

setzt, deren Orte insgesamt einen Torus bilden können. In diesem Fall ist $L(\text{Thema}, t)$ zusammengesetzt aus $L(\text{Kind1}, t), L(\text{Kind2}, t), \dots$, d.h. die erste Koordinate von L variiert. Man kann nun auch die zweite Koordinate, den Zeitfaktor, variieren lassen und auf diese Art einen zusammengesetzten Ort bilden, der die Form eines Torus haben kann. Dies ist der Fall in

(18) Das Kind ging um den Tisch.

Hier ist $L(\text{Thema}, t)$ also zusammengesetzt aus $L(\text{Kind}, t_1), L(\text{Kind}, t_2), \dots$, wobei t_1, t_2, \dots insgesamt t bilden. Einen in dieser Weise zusammengesetzten Ort bezeichnet man oft als einen Weg. Es sollte deutlich sein, daß ein solcher Weg nur ein Sonderfall eines zusammengesetzten Orts des Themas ist. Äußerung (18) besagt einfach, daß die in der Zeit aufeinanderfolgenden Orte des Themas einen Torus bilden.

Solche Themata verlangen spezielle Prädikate - nicht statische wie „sitzen“, sondern dynamische wie „gehen“. Die Ortsveränderung rührt jedoch nicht aus diesem Verb „gehen“ (schließlich kann man auch auf der Stelle gehen), sondern aus dem Umstand, daß $L(\text{Thema}, t)$ einen UM-Ort bilden muß.

Mit dem letztgenannten Punkt sind wir bereits beim Thema des nächsten Abschnittes, dem Unterschied zwischen statischen und dynamischen Lokalisationen. Zuvor will ich aber noch kurz auf ein Problem eingehen, das bei einer Analyse der Präpositionen im Sinne von (12) erhebliche Probleme bereitet, bei einer Analyse nach (16) aber verschwindet (Herweg 1989, Abschnitt 4.2). Es betrifft die Präpositionen „an“ und „bei“, die Herweg (1989: 114) wie folgt analysiert (Herwegs (20) und (21); ich passe Herwegs Notation der hier verwendeten etwas an):

(19) **[an]** = $\lambda y \lambda x (L(x) \subseteq \text{Ext}(y))$

(20) **[bei]** = $\lambda y \lambda x (L(x) \subseteq \text{Ext}(y) \ \& \ \text{nicht}(L(x) \text{ IN_KONTAKT_MIT } L(Y)))$

$\text{Ext}(y)$ ist der „Nahraum“ um das Relatum. Demnach wird für „an“ verlangt, daß der Ort des Themas eine Teilmenge des Nahraums des Relatums ist, wobei offen ist, ob er mit diesem in Kontakt ist. „Bei“ unterscheidet sich lediglich dadurch, daß der Kontakt ausgeschlossen ist.

Nach dieser Analyse müßten alle Orte, die bei einem Relatum liegen, auch an diesem Relatum liegen, denn jede Teilmenge von $\text{BEI}^*(y)$ ist auch eine Teilmenge von $\text{AN}^*(y)$. Dies ist aber sicher nicht der Fall. Man kann sagen „Feldmoching liegt bei München“, nicht aber „an München“, „Karl steht bei Maria“, nicht aber „an Maria“. Die eigentlich problematischen Fälle sind Lokalisationen der Art:

(21) Die Schlange an der Kasse ...

die Herweg ausführlich diskutiert. Der Ort der Schlange müßte eine Teilmenge des Nahbereichs der Kasse sein (wobei der Ort der Kasse sicher nicht der Eigenort dieses Metalldings „Kasse“ ist, sondern der Ort, wo man zahlt). Dieser Ort fällt aber sicher nur teilweise in diesen Nahbereich (je nachdem, wie lange die Schlange ist). Nach Herweg greift hier Löbners (1988) „Prinzip der Homogenität“, demzu-

folge das Argument einer Prädikation bezüglich dieser Prädikation, hier also im Nahbereich zu sein, homogen sein muß. Da dies nicht der Fall ist, deutet man (21) entsprechend um: Bedingung (19) ist bereits erfüllt, wenn nur ein Teil des Orts des Rektums im Nahbereich enthalten ist.

Nun scheint mir (21) durchaus eine homogene Prädikation, ganz im Gegensatz zu klaren Fällen inhomogener Prädikation, wie etwa „Die deutsche Nationalflagge ist schwarz“. Für solche inhomogenen Prädikationen ist auch charakteristisch, daß man sie durch Hinzufügung eines Adverbs wie „teilweise“, „zur Hälfte“ usw. gleichsam „heilen“ kann. Man kann also beispielsweise sagen: „Die deutsche Nationalflagge ist teilweise schwarz“ oder „Die Bauern auf dem Schachfeld sind zur Hälfte weiß“. Nun kann man aber eigentlich nicht sagen, daß die Schlange teilweise (zu einem Drittel, usw.) an der Kasse ist, oder daß an der Kasse teilweise eine Schlange ist. Das ist jedenfalls viel merkwürdiger als zu sagen, daß an der Kasse eine Schlange ist. Damit will ich allerdings nicht grundsätzlich bestreiten, daß es unter bestimmten pragmatischen Bedingungen zu Reinterpretationen kommen kann.

Eine sehr viel einfachere Lösung ergibt sich, wenn man annimmt, daß die AN-Orte eines Rektums all jene sind, die an den Eigenort des Rektums grenzen (oder IM_KONTAKT_MIT diesem sind: IM_KONTAKT_MIT heißt dabei, daß kein relevanter Ort dazwischen ist, beispielsweise kein möglicher Ort eines anderen Themas gleicher Art). Die Definition von „an“ ist demnach:

(22) $\lambda y \lambda x [L(x) \varepsilon \{o/ \circ \text{ IN_KONTAKT_MIT } L(y)\}]$

Der Eigenort einer Schlange kann wohl ein solcher AN-Ort sein, ganz gleich wie lange die Schlange ist. Naturgemäß ist ihr Anfang auch im Nahbereich von y, weil der Eigenort der Schlange sonst nicht IN_KONTAKT_MIT dem Ort, wo man zählt, sein könnte. Wie weit weg dieser An-Ort reicht, ist aber nicht weiter festgelegt. Er kann, wie beim Drachen an der Leine, sehr weit, und, wie beim Bild an der Wand, sehr kurz sein.

3.2 Statische und dynamische Lokalisationen

Eine Lokalisation wie „Das Buch ist auf dem Tisch“ ist statisch: Sie kennzeichnet den Eigenort des Themas als einen speziellen PRÄP-Ort des jeweiligen Rektums. Weder Thema noch Rektum ändern dabei innerhalb der betrachteten und hier relevanten Zeit ihren Ort. Beides ist jedoch auch möglich: die Funktion L hat einen Zeitparameter. Ein Objekt kann zwar zu einer bestimmten Zeit nur einen Ort einnehmen. Es kann aber zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten sein, nicht anders als ein Objekt zu verschiedenen Zeiten verschiedene qualitative Eigenschaften haben kann. So kann es an zwei aufeinanderfolgenden Zeiten t1 und t2 an zwei verschiedenen Orten O1 und O2 sein. Dies läßt sich durch zwei aufeinanderfolgende statische Lokalisationen beschreiben:

(23a) t1 : Das Buch lag im Regal.

t2: Das Buch lag auf dem Tisch.

In der hier vorgeschlagenen Repräsentation ergibt dies

(23b) **L(Buch, t1) ε IN+ (Regal,t1)**
L(Buch, t2) ε AUF+ (Tisch,t2)

Wenn man nun eine Aussage darüber machen will, wo das Buch während des Intervalls t3, das sich aus t1 und t2 zusammensetzt, ist, so ist das mit einer statischen Lokalisation nicht möglich, weil es eben für dieses Intervall t3 keinen einheitlichen Ort gibt. Dies ist bei räumlichen Eigenschaften nicht anders als bei qualitativen. So mag man sagen, daß ein Turm zu t1 steht und zu einem späteren t2 liegt. Welche Eigenschaft aber soll man dem Turm für das Intervall t1 + t2 zuordnen?

Erfreulicherweise hat die Sprache mit dieser Möglichkeit gerechnet und Wörter dafür vorgesehen, die zwei verschiedene Eigenschaften in sich fassen - beispielsweise „umfallen“. Wenn man sagt „Der Turm fiel um“, so besagt dies, daß es ein Intervall in der Vergangenheit gibt, in dessen erstem Teil der Turm steht und in dessen zweitem Teil er nicht mehr steht. Ich bezeichne den ersten dieser beiden Zustände als AUSGANGSZUSTAND und den zweiten als ZIELZUSTAND.

Bei räumlichen Eigenschaften ist dies nicht anders. Ein Verb wie „stellen“ ist mit zwei Zuständen vereinbar, in denen der Eigenort des Objekts verschieden ist. Die beiden Zustände sind in diesem Falle also Orte des Objekts, die ich dementsprechend als AUSGANGSORT und als ZIELORT bezeichne. Der lexikalische Inhalt von „legen“ sagt allerdings nichts darüber, was diese beiden Orte sind (ebensowenig wie „legen“ nichts darüber sagt, wo sich etwas befindet). Sie müssen durch eigene Ausdrücke spezifiziert werden. Dabei werden Ausgangsort und Zielort grammatisch verschieden behandelt: nur letzterer muß rektionsbedingt angegeben werden, ersterer kann hinzugefügt werden, braucht es aber nicht. Wenn man also über t1 und t2 gleichzeitig reden will, kann man sagen:

(24) Er legte das Buch (vom Regal) auf den Tisch.

Daß es sich um einen Zielort und nicht nur einfach um einen Ort handelt, wird durch den Akkusativ markiert („auf den Tisch“ statt „auf dem Tisch“). Dies ist nicht die einzige Möglichkeit, einen Ort als Zielort zu kennzeichnen: das Suffix „-hin“ hat oft diese Funktion. Eine weitere Möglichkeit sind eigene Präpositionen wie etwa „nach“ und „zu“, die man oft als Richtungspräpositionen bezeichnet. Sie geben aber keine Richtung an, sondern lediglich, daß das Rektum ein Zielort für das Thema ist. (Eine Richtung läßt sich nie durch die Angabe nur eines Ortes - oder eines Punktes - charakterisieren; es gibt tausend Richtungen „zu Maria“ oder „nach Heidelberg“; ich komme gleich darauf zurück.) Ganz entsprechend gibt es Markierungen dafür, daß es sich bei einem Ort um einen Ausgangsort handelt, z.B. „von...“, „aus ...“ wie in „Er ging aus dem Zimmer“. Allerdings sind die Möglichkeiten, einen Ort als Ausgangsort zu kennzeichnen, oft weniger ausgebildet. Diese Analyse erlaubt es uns, dynamische Lokalisationen auf statische zurückzuführen. Wir müssen lediglich annehmen, daß es Verben gibt, mit deren lexikalischer Bedeutung zwei Zustände, hier Orte, vereinbar sind. Diese Annahme ist selbstver-

ständig. Ferner muß man annehmen, daß es grammatische Möglichkeiten gibt, einen Ort, beispielsweise einen „Auf-Ort“ eines Tisches oder das Innere eines Schrankes, als Zielort bzw. als Ausgangsort zu kennzeichnen. Auch dies ist offenkundig der Fall. Eine eigene Kategorie „Weg“ zur Beschreibung direktionaler Konstruktionen ist damit nicht erforderlich. Dies besagt natürlich nicht, daß der Begriff „Weg“ kein sinnvoller sei. Er ist in vielen Fällen notwendig (wie soll man sonst die Bedeutung von „unterwegs“ beschreiben?). Auch besagt es nicht, daß das Objekt in Fällen wie (24) innerhalb der relevanten Zeitspanne nicht einen Weg beschreibt. Aber dieser Weg wird nicht weiter explizit gemacht, obwohl unser Weltwissen über die Möglichkeiten, ein Buch auf einen Tisch zu legen, uns darüber das eine oder andere sagen mag. Gesagt wird jedoch nur, daß das Thema im Verlauf des Intervalles, über das hier etwas gesagt wird, zunächst an einem Ort ist, dem Ausgangsort (dieser kann implizit bleiben) und dann an einem andern, dem Zielort. Es gibt auch Möglichkeiten, einen zeitlich (und möglicherweise räumlich) dazwischenliegenden Ort explizit zu machen. Daß es sich bei einem Ort um einen solchen „Zwischenort“ handelt, kann mit speziellen Präpositionen, z.B. „über“ oder „via“, gekennzeichnet werden.

Der gängige Ausdruck „Direktionale“ für Raumausdrücke wie „in den Garten“ oder „nach Heidelberg“ ist bestenfalls irreführend. Solche Ausdrücke charakterisieren keine Richtung. Es gibt beliebig viele Richtungen mit dem gemeinsamen Zielort „Garten“ oder „Heidelberg“. Um eine Richtung zu charakterisieren, sind zunächst einmal zwei Ortsangaben erforderlich (von denen eine möglicherweise dem Kontext zu entnehmen ist). Wenn man von Stuttgart nach Heidelberg fährt, ist die Richtung eine andere, als wenn man von Frankfurt nach Heidelberg fährt. Es genügt aber nicht, zwei Orte anzugeben: es muß ferner gesagt werden, welcher von beiden Zielort und welcher Ausgangsort ist. Ein Zug, der von Frankfurt nach Heidelberg fährt, der fährt in genau die entgegengesetzte Richtung eines Zuges, der von Heidelberg nach Frankfurt fährt. Was „von“ und „nach“ leisten, ist lediglich anzugeben, daß es sich bei dem betreffenden Ort um einen Ausgangsort bzw. um einen Zielort handelt; letzteres ist, wie oben beschrieben, auch die Aufgabe von „in + Akkusativ“. Statt von „Direktionalen“ sollte man daher allenfalls von „Destinativen“ reden.

Wie soll man sich die entsprechenden Lexikoneinträge für „nach, zu“ einerseits und „in, auf, unter, über, neben ...“ andererseits vorstellen? Für die erste Gruppe ist dies einfach: Es wird im syntaktischen Teil des Lexikoneintrags vermerkt, daß sie eine NP im Dativ regieren (welche das Relatum angibt), und im semantischen Teil des Lexikoneintrags wird angegeben, daß es sich um den jeweils vom Relatum eingenommenen Ort handelt und weiterhin, daß es sich um einen Zielort (entsprechend bei „aus, von“ einen Ausgangsort) handelt. Dafür sind entsprechende Merkmale vorzusehen.

Etwas schwieriger stellt sich dies für die zweite Gruppe dar, die je nach Kasus der NP einen Ort schlechthin oder einen Zielort bezeichnet. Da es sich um eine allgemeine Regel handelt, ist es sinnvoll, dies nicht jeweils gesondert für jeden

Lexikoneintrag auszuführen, sondern eine allgemeine lexikalische Regel anzugeben. Im Lexikoneintrag selbst wird nur vermerkt, ob die betreffende Präposition unter diese Regel fällt oder nicht, sagen wir durch ein Merkmal +z. Im syntaktischen Teil des Lexikoneintrags von „in, auf, unter, über, neben...“ steht dann, daß sie eine NP im Dativ regieren, sowie das Merkmal z; im semantischen Teil steht die -je nach Präposition verschiedene - Ausbuchstabierung von (16); siehe dazu im einzelnen Abschnitt 3.3, insbesondere (34). Ferner benötigen wir eine

- (25) Lexikalische Regel „Zielort“
Falls ein Lexikoneintrag das Merkmal +z enthält, dann wird im syntaktischen Teil die regierte NP im Dativ durch eine NP im Akkusativ ersetzt und der semantische Teil erhält die Markierung ‚Zielort‘.

Einen Sonderfall stellt hier die Präposition „über“ dar, die mit Akkusativ sowohl einen Zielort („Er flog über das Haus“) wie einen Zwischenort („Er fuhr über den Kontrollpunkt ‚Dreizehnlinden‘“) bezeichnen kann. Diese Mehrdeutigkeit muß entsprechend im Lexikoneintrag (zusätzlich zu +z) vermerkt werden.

Illustrieren wir dies abschließend am Beispiel der Präposition (bzw. Postposition) „entlang“, die als eine typische „Wegpräposition“ gilt. Dabei denkt man an Fälle wie

- (26a) Hansi torkelte den Waldsaum entlang.

In der Tat beschreibt hier das Thema einen nicht leicht faßlichen Weg. Aber mir scheint, die Präposition besagt darüber nichts weiter. Ein Entlang-Ort ist, so wie ich dieses Wort verstehe, eine Art Streifen parallel zu einer Seite des Relatums (dieser Streifen kann auch das Relatum selbst teilweise einschließen, ein Umstand, der „entlang“ von „längs“ unterscheidet). Gefordert ist, daß der Ort des Themas ein solcher Streifen ist. Das ist, wie im Falle von „um“ oben, in verschiedener Weise möglich. Entweder ist ein nicht zusammengesetztes Thema selbst so beschaffen, daß sein Eigenort einen solchen Streifen bilden kann. Das ist bei Hansi schwer denkbar. Oder das Thema setzt sich aus mehreren Teilen zusammen, deren jeweilige Orte zur gegebenen Zeit einen solchen Streifen bilden. Das ist etwa der Fall bei

- (26b) Die Zelte standen den Waldsaum entlang.

Oder aber man betrachtet die Folge der Orte des Themas in der Zeit, d.h. den Verlauf der Funktion $L(\text{Thema}, t)$. Dieser Weg muß ein Entlang-Ort des betreffenden Relatums sein. Dies ist der Fall bei (26a). In diesem Sinne kann man sehr wohl sagen, daß (26a) den Weg von Hansi beschreibt, obwohl „entlang“ selbst eine statische Präposition (genauer: Postposition) ist und obwohl „torkeln“ keineswegs eine Ortsveränderung impliziert (erfahrungsgemäß kann man auch auf der Stelle torkeln).

Neben den bislang diskutierten Fällen von „direktionalen“ Ortsangaben gibt es eine Reihe weiterer Verwendungen, bei denen die PP dazu dient, einen Eigenort zu begrenzen. Dies erfolgt oft, aber nicht immer, in Verbindung mit „bis“, wie in

- (27) (a) Die Schleppe hing auf den Boden.
- (b) Er stand bis zu den Knien im Wasser.
- (c) Er rannte bis an den Teich.

Diese Fälle sind sehr verwickelt und verlangen oft Umdeutungen. Wir gehen hier nicht weiter darauf ein (vgl. dazu ausführlich Wunderlich und Herweg 1990, die allerdings eine andere Analyse von „Direktionalen“ als die hier vorgeschlagene vertreten).

Ein Problem sind auch verblose Konstruktionen wie

- (28) (a) das Paket nach München
- (b) der Schuß von der Kanzel
- (c) die Tür in den Garten

Darauf gehen wir in Abschnitt 4.4 ein.

3.3 Die Bedeutung der einzelnen lokalen Präpositionen

3.3.1 Kern und Operationen

In den beiden vorausgehenden Abschnitten haben wir nur gelegentlich angedeutet, wie nun denn die einzelnen Präp-Orte, die Um-Orte, die Auf-Orte, die Entlang-Orte, die An-Orte beschaffen sind. Dies im einzelnen zu beschreiben, ist außerordentlich schwierig. Dies gilt nicht so sehr für Adverbien wie „hier“, „dort“, „oben“, obwohl auch diese ihre Probleme haben. Präpositionen sind vor allem deshalb so schwierig, weil sie meist viele Verwendungsweisen haben. Viele davon sind nicht räumlich und können daher hier außer Betracht bleiben (obwohl es eine interessante Frage ist, wie räumliche und nichträumliche Bedeutung zusammenhängen). Aber selbst die räumlichen Verwendungen einer Präposition können sehr unterschiedlich sein. Ein Blick in die Einträge „auf“, „in“, „an“ in jedem beliebigen Wörterbuch macht dies schlagend deutlich. Wenn man nun mehr möchte, als diese Verwendungsweisen aufzulisten und einzeln zu charakterisieren, muß man sie in irgendeiner Weise aufeinander beziehen. Dazu muß man zweierlei annehmen, nämlich zum einen irgendeine Bezugsbedeutung, einen Bedeutungskern, und zum andern irgendwelche semantische oder kognitive Operationen, die auf diesem Bedeutungskern operieren und die einzelnen Verwendungsweisen erzeugen. Dies kann man nun in verschiedener Weise realisieren, je nachdem, wie man den „Kern“ und die Operationen versteht. In der Literatur zu Raumausdrücken, soweit sie sich überhaupt ernsthaft mit diesem Problem befaßt, finden sich vor allem zwei Varianten:

- (a) Der Kern ist eine abstrakte „Grundbedeutung“. Diese Grundbedeutung ist mit allen Verwendungsweisen vereinbar. Der Kontext, insbesondere das Wissen von Sprecher und Hörer über Thema, Relatum und ihre normalen Konstellationen, dient dazu, die Grundbedeutung zu einer vollen kognitiven Repräsen-

tation anzureichern. So ist die Grundbedeutung von „in“ stets, daß das Thema im Relatum ganz oder teilweise enthalten ist. Daß wir dieses Enthaltensein bei einem Kaugummi im Mund anders verstehen als bei einer Pfeife im Mund, ist nicht Teil der Bedeutung von „in“: es rührt aus unserem Wissen über Pfeifen, Kaugummi, Münder und die möglichen Relationen zwischen diesen Entitäten. Diese Auffassung wird beispielsweise von Bierwisch (1988), Herweg (1988, 1989), Wunderlich und Herweg (1990) vertreten.

- (b) Der Bedeutungskern ist ein „Prototyp“ - ein besonders typischer Fall einer räumlichen Konstellation, die von dem betreffenden Wort beschrieben wird. Bei „in“ ist dies beispielsweise das vollständige Enthaltensein eines dreidimensionalen Themas in einem dreidimensionalen Relatum. Dieser Prototyp liegt beispielsweise bei einem Kaugummi im Mund vor, nicht aber bei einem schlechten Geschmack im Mund (kein dreidimensionales Thema) noch bei einer Pfeife im Mund (nicht vollständig enthalten) noch bei „Texas liegt im Süden“ (weder Thema noch Relatum dreidimensionale Objekte). Um vom Prototyp her diese besonderen Verwendungsweisen zu erhalten, müssen ein oder mehrere für die prototypische räumliche Konstellation konstitutive Merkmale aufgegeben bzw. durch andere ersetzt werden. Dies kann nicht nach Belieben geschehen, sondern es hängt von bestimmten kognitiven Prinzipien ab. Dies ist etwa die Auffassung von Fillmore (1971), Herskovits (1986), Hottenroth (1986) und in etwas anderer Form Schwarze (1989).

Welche dieser Vorgehensweisen, deren Unterschiede sich in der konkreten Anwendung leicht verwischen, die beste ist, läßt sich nicht a priori entscheiden. Möglicherweise hängt dies auch davon ab, welchen besonderen Zweck man bei der Analyse im Auge hat. Ich werde hier ohne Leidenschaft die erste verfolgen (allerdings mit einer gleich zu nennenden Einschränkung). Sie steht am engsten im Einklang mit der linguistischen Tradition.

Hauptproblem dabei ist es, eine abstrakte Grundbedeutung so zu formulieren, daß sie auf der einen Seite mit den verschiedensten Verwendungsweisen des betreffenden Wortes vereinbar ist, auf der anderen Seite aber nicht so allgemein, daß sie nicht mehr von der Bedeutung anderer Wörter trennt. Die Bedeutungskomponenten von lokalen Präpositionen sind irgendwelche räumliche Relationen, deren Natur von der Struktur des zugrundegelegten Raumbegriffs abhängt. Hier ergeben sich nun zwei Probleme. Das erste ist: Welchen Raumbegriff soll man zugrundelegen? Darauf komme ich gleich zurück. Das zweite Problem rührt aus dem Umstand, daß lokale Präpositionen oft Konstellationen zwischen Thema und Relatum ausdrücken, die sich nicht über abstrakte Raumeigenschaften definieren lassen, sondern eher über die Beschaffenheit der betreffenden Objekte und ihre funktionale Relation. Man kann dies an „auf und „unter“ gut deutlich machen:

- (29) (a) Das Buch liegt auf dem Papier.
(b) Hansi hat eine Tätowierung auf dem Rücken.
(c) Auf dem Foto war Maria.

- (30) (a) Das Buch liegt unter dem Papier.
(b) Unter der Tapete war eine zweite Tapete.

In (29a) ordnet „auf dem Papier eine Menge von Orten zu, die (im Gegensatz zu „unter“) höher als das Relatum und (im Gegensatz zu „über“) in Kontakt mit diesem sind. Das ist die Bedeutung, an die man bei „auf“ zunächst denkt. Bei (29b) ist die Tätowierung aber nicht unbedingt höher als der Rücken, und es ist auch fraglich, ob sie „in Kontakt mit“ ist: sie scheint eher ein Teil der Rückenoberfläche zu sein. Deutlicher noch ist dies bei (29c), wo man weder sagen kann, daß Maria (gemeint ist natürlich ein Bild von Maria) höher als das Foto ist noch in Kontakt mit diesem: Es ist ein Teil der Oberfläche des Fotos. Bei (30a) ist der Eigenort des Themas ein Ort, der tiefer ist als der Eigenort des Papiers; er ist auch in Kontakt mit letzterem, aber das ist für die Bedeutung von „unter“ nicht relevant (vgl. „unter den Wolken“). Bei (30b) ist die Konstellation anders: Die zweite Tapete wird von der ersten bedeckt, sie hat gleichsam eine Schutzfunktion; in diesem Fall kann man - unabhängig von der Dimension der Vertikalen - „unter“ wählen.¹

Manche Autoren haben aus diesen und ähnlichen Fällen geschlossen, daß die Grundbedeutung lokaler Präpositionen eigentlich eine funktionale, nicht eine abstrakt-räumliche sei (Vandeloise 1986). Ich will dies für den Augenblick offen lassen und die entsprechenden Verwendungen erst weiter unten in Abschnitt 3.3.3 behandeln.

3.3.2 Der Basisraum

Welche Orte eine Präposition ihrem Relatum zuweisen, läßt sich über Eigenschaften des zugrundegelegten Raumbegriffs beschreiben. Nun haben sicher nicht alle Räume, die Raumreferenzen zugrundeliegen, dieselben abstrakten Eigenschaften. Es liegt aber nahe, einen bestimmten Raum als „Basisraum“ zugrunde zu legen und alle anderen Fälle als Abschwächungen oder Verstärkungen der Struktur dieses Basisraums zu behandeln. Im Grunde fungiert dieser Basisraum denn auch als „Prototyp“ des Raumes; insofern folgen wir hier dem zweiten der oben genannten Verfahren und nicht dem ersten - allerdings nicht bei der Beschreibung der Bedeutung einzelner lexikalischer Einheiten, sondern bei der Charakterisierung des zugrundeliegenden Raumbegriffs.

Als Basisraum in diesem Sinne bietet sich der sogenannte „dreidimensionale Anschauungsraum“ an. Aber so selbstverständlich uns dieses Konzept erscheint, so schwierig ist seine genaue Bestimmung. Gibt es beispielsweise minimale „Raumpunkte“, oder läßt sich der Raum immer weiter teilen? Hat dieser Raum eine Metrik? Genügt er gewissen Beschränkungen der visuellen Wahrnehmung, oder abstrahiert er von derlei sensorischen Beschränkungen? Wir können diese Fragen hier nicht im einzelnen verfolgen (siehe dazu Gosztonyi 1976). Es scheint mir aber, daß fünf Momente für diesen Raumbegriff konstitutiv sind:

- (31) 1. Er besteht aus einzelnen Orten, die man als Mengen von Raumpunkten auffassen kann.

2. Diese Orte sind in drei Dimensionen geordnet, die ich als Vertikale, Horizontale und Transversale („hinten-vorn“) bezeichne.
3. Die Orte können ganz oder partiell ineinander enthalten sein.
4. Jeder Ort hat (mindestens) einen „Nahbereich“ oder, wie ich hier sagen will, eine „Regio“, um sich; wie diese im einzelnen definiert ist, ist offen: es ist gleichsam der Einflußbereich dieses Ortes.
5. Der Raum hat eine „Origo“, d.h. einen ausgezeichneten Ort, der durch die Position und Körperorientierung des Sprechers (manchmal auch des Hörers oder einer dritten Entität) gegeben ist. Die Dimensionen sind in der Regel auf diese Origo bezogen.

Ich nehme nicht an, daß zu diesem Basisraum eine Metrik zählt. Er erlaubt es also nur zu sagen, ob der Ort eines Themas in den Nahbereich eines andern Ortes fällt oder nicht (also „fern“) ist, nicht aber, wie weit oder nahe er entfernt ist. Eine Metrik zählt zu den verschiedenen zusätzlichen Strukturen, die dem Basisraum aufgeprägt werden können.

Wir können das in (31) Gesagte in der folgenden Definition etwas genauer fassen:

(32) Basisraum

Der Basisraum ist eine Struktur $\{R, \{O_i\}, \text{REGIO}, D1, D2, D3, \text{IN}, O\}$, wobei

- R ist die Menge der reellen Zahlen mit der üblichen Ordnungsrelation $<$ und der üblichen Topologie;
- $\{O_i\}$ ist die Menge der zusammenhängenden Teilmengen von $R \times R \times R$, d.h. der Orte des Basisraums;
- $\{\text{REGIO}_i\}$ ist eine Teilmenge von $\{O_i\}$, so daß es für jedes O_i genau ein REGIO_i gibt, das O_i echt enthält (REGIO_i ist die Nachbarschaft eines Ortes O_i);
- $D1, D2, D3$ sind Ordnungsrelationen auf der ersten, zweiten und dritten Koordinate von $\{O_i\}$, d.h. die drei Dimensionen Horizontale, Vertikale, Transversale;
- IN ist eine Relation auf $\{O_i\}$, so daß $O_i \text{ IN } O_j$ genau dann, wenn mindestens ein innerer Punkt von O_j in O_i liegt (man beachte, daß mit IN eine partielle Inklusion gemeint ist; es genügt aber nicht, daß beide Orte einen Randpunkt gemeinsam haben);

O ist ein ausgezeichneter Ort, die „Origo“.

Der Basisraum erlaubt es nun, eine Reihe von räumlichen Relationen zu definieren, die zur Bedeutungscharakterisierung lokaler Präpositionen benötigt werden. Dazu zählen (v und w sind Variablen für Orte):

- dimensionale wie v RECHTS_VON w , v LINKS_VON w , v HÖHER_ALS w , v NEBEN w ;
- topologische wie v ENTHALTEN_IN w , v IN_KONTAKT_MIT w (kein Ort dazwischen), v NAHE w (in der REGIO von), v NICHT_NAHE w , v ZWISCHEN w .

und andere. Dies ist in manchen Fällen sehr einfach, in anderen aber nicht. Ich will gleich einige der problematischen Fälle betrachten. Zuvor jedoch noch eine Bemerkung zu dem Begriff „Ort“. So wie dieser Begriff in (33) definiert ist, gibt es praktisch keine Beschränkung für mögliche Orte, außer daß sie zusammenhängend sein müssen. Dies ist auch sinnvoll, wenn man an die Orte denkt, die von so verschiedenen Objekten wie Tischen, Tassen, Büschen oder Spinnen eingenommen werden (um nur dreidimensionale Objekte zu nennen). Es ist aber sicher anzunehmen, daß man sich die jeweiligen Eigenorte etwas stilisiert zu denken hat, je nachdem, auf welchem Auslösungsgrad man sich die entsprechende räumliche Konstellation vorstellt. Der Eigenort von „Hans“ zu einem gegebenen Zeitpunkt fährt sicher nicht jedes Barthaar und jede Pore nach. Dies ist auch eine wesentliche Ursache für die scheinbare Polysemie von Raumausdrücken. Wir kommen darauf in Abschnitt 3.3.3 zurück. Ich nehme für das folgende weiterhin an, zu den Orten, die von Präpositionen bezeichnet werden, auch so etwas wie „approximative“ Quader, Rechtecke und Geraden zählen (letztere beide, wenn man die Dimensionen reduziert). Wie weit solche topologische Deformationen gehen können, ist eine offene Frage. Ich werde, um den approximativen Charakter deutlich zu machen, im folgenden gegebenenfalls auch nicht von Quadern, Rechtecken oder Geraden reden, sondern von Klötzen, Streifen und Strichen.

Kommen wir nun zu einigen der Eigenschaften, die in die Bedeutung von Raumausdrücken eingehen.

a) Dimensionale Eigenschaften

Was zeichnet die drei Dimensionen voneinander aus? Für die Vertikale kann man möglicherweise eine abstrakte Eigenschaft wie die Schwerkraft als definierendes Kriterium nehmen. Das ist aber nicht für die beiden andern Dimensionen möglich. Normalerweise sind sie durch die Origo und die damit verbundene normale Körperorientierung festgelegt: sie sind nicht absolut, sondern relativ zu O. Maßgeblich für die Transversale ist die Blickrichtung, d.h. VOR O sind jene Orte, die in Blickrichtung liegen, HINTER O jene, die in entgegengesetzter Richtung liegen. Die Vertikale ist durch die kanonische Kopf-Fuß-Orientierung gegeben, die Horizontale durch die Körperseiten-Asymmetrie (links ist, wo bei den meisten das Herz ist).

Es gibt nun zwei Probleme. Zum ersten kann man die Körperorientierung partiell ändern, beispielsweise weiter aufrecht stehen, aber zu den Füßen sehen? Liegt, was man dann sieht, vorn oder unten? Ebenso kann man den Kopf „nach links“ drehen: sind dann die Objekte, die man sieht, links oder vorn? Und was, wenn man über die Schulter sieht: Ist dann vorn hinten? Ich will dies hier nicht im einzelnen verfolgen, sondern nur erwähnen, daß in diesen Fällen charakteristischerweise nicht nur der Linguist, sondern auch der normale Sprecher in Verwirrung gerät.

Das zweite Problem liegt in der Übertragung auf andere Relata als die Origo, also auf Fälle wie „links vom Baum“, „hinter dem Tor“, „unter dem Haus“. So behalten wir, wenn wir etwas als links vom Baum befindlich beschreiben, die Blickrichtung bei, während wir sie für jene Dinge, die wir als vor dem Baum befindlich

beschreiben, herumdrehen. Wir haben dies in Abschnitt 2 oben bereits kurz diskutiert und gehen nicht weiter darauf ein.

b) Topologische Eigenschaften

Damit sind jene gemeint, die mit dem Enthaltensein eines Ortes in einem andern, in dessen Rand oder in dessen Regio zusammenhängen. Die Relation IN aus (32) beschreibt lediglich partielles Enthaltensein. Für vollständiges Enthaltensein (die Definition ist offensichtlich) schreibe ich ENTHALTEN_IN. Problematisch ist insbesondere IN_KONTAKT_MIT, ein Merkmal, durch das sich beispielsweise die Präpositionen „auf und „über“ (in ihrer offenkundigsten Verwendung) unterscheiden. Nun kann man sich oft vorstellen, daß zwischen einem Thema, das auf einem Relatum ist, doch noch etwa sein KÖNNTE, z.B. Luft (man kann durchaus sagen: „Der Hovercraft schwebt auf dem Wasser“) oder ein Blatt Papier. Mir scheint, daß hier zweierlei eine Rolle spielt:

a) Man muß zunächst berücksichtigen, daß die hier definierten Eigenschaften sich nicht auf die Objekte selbst beziehen, sondern auf die Orte, die sie zeitweilig einnehmen. Nun ist nicht immer ganz klar zu sagen, was eigentlich der Eigenort etwa eines Tisches ist, ebenso wie es oft gar nicht klar ist, was das Objekt ist: die Platte zählt sicher dazu, möglicherweise aber auch die Tischdecke, die darauf liegt. (Wenn jemand fragt: „Siehst du den Tisch da?“, dann wäre es sicher ungewöhnlich zu antworten: „Nein, es liegt eine Tischdecke darauf.“). Deutlicher wird dies noch bei Ausdrücken wie „unter dem Tisch“: zählen dann die Beine zum Tisch oder nicht?

b) Es kommt sicher nicht darauf an, daß zwischen Eigenort des Themas und Eigenort des Rektums überhaupt kein Ort ist, sondern kein im Kontext möglicherweise relevanter. Daß zwischen Tasse und Tisch noch einige Moleküle Staub und Luft sind, spielt sicher keine Rolle für IN_KONTAKT_MIT. Was im Kontext relevant ist, läßt sich nicht allgemein sagen. Wichtig ist sicherlich, ob dieser „trennende“ Ort geeignet wäre, Eigenort des Themas selbst zu sein. In diesem Sinne nehme ich an, daß ein Ort dann IN_KONTAKT_MIT einem andern Ort ist, wenn es zwischen beiden keinen im Kontext relevanten Ort gibt.

Problematisch ist auch ZWISCHEN, bei dem das Relatum in zwei (gelegentlich auch mehr) Komponenten aufgespalten ist (vgl. dazu die subtile Untersuchung von Habel 1989). Angenommen v und w seien zwei Orte, und $A(v, w)$ der kleinste Ort, der v und w enthält. (Es sei daran erinnert, daß Orte laut Definition immer zusammenhängend sind.) $Z(v, w)$ sei $A(v, w)$ ohne v und w selbst (d.h. der intuitive „Zwischenraum“ von v und w). Dann gilt

$$(33) \quad u \text{ ZWISCHEN } v \text{ und } w \text{ gdw. } u \subseteq Z(v, w)$$

Die Definition läßt sich sinngemäß leicht auf mehr als zwei Teilrelata ausweiten (u ZWISCHEN v_1, v_2, \dots, v_n), wobei sich die Sprachen allerdings danach unterscheiden, ob sie diese Fälle unter ein Wort fassen oder nicht (vgl. deutsch „zwischen“ gegenüber englisch „between“ und „among“ sowie französisch „entre“ und „parmi“).

Normalerweise ist ein Zwischenraum ein Klotz (bzw., bei dimensionaler Reduktion, ein Streifen oder ein Strich), der auf zwei gegenüberliegenden Seiten durch die beiden Teilrelata begrenzt wird, und ein Ort liegt zwischen diesen beiden Relata, wenn er in diesem Klotz liegt. Der Klotz kann nun mehr oder minder deformiert sein; insbesondere kann die Minimalitätsbedingung durch eine andere, verwandte, ersetzt werden, etwa eine solche mit zeitlicher Komponente („kürzeste“ statt „kleinste“); das will ich aber hier nicht verfolgen. Mir scheint, daß diese Charakterisierung wesentlich einfacher ist als die in Habe] (1989) und unseren Intuitionen gut entspricht.

Man kann die Bedeutung einer Präposition (bzw. eines lokalen Adverbs) nun als Boolesche Kombination solcher Eigenschaften beschreiben. Das will ich im folgenden für die wichtigsten Fälle tun:

- (34)
- | | | |
|-----|-------------|---|
| 1. | [in] | ENTHALTEN_IN |
| 2. | [an] | IN_KONTAKT_MIT |
| 3. | [auf] | HÖHER ALS & IN_KONTAKT_MIT |
| 4. | [unter] | TIEFER_ALS |
| 5. | [über] | HÖHER_ALS & neg (IN_KONTAKT_MIT) |
| 6. | [bei] | ENTHALTEN_IN REGIO & neg (IN_KONTAKT_MIT) |
| 7. | [zwischen] | ZWISCHEN (mit beliebig vielen Teilrelata) |
| 8. | [links] | LESKS_VON O (links der Origo) |
| 9. | [links von] | LINKS_VON |
| 10. | [vor] | VOR |
| 11. | [vorn] | VOR O |
| 12. | [neben] | LINKS_VON oder RECHTS_VON |
| 13. | [entlang] | Streifen ² parallel zum Relatum, möglicherweise unter Einschluß des Relatums |
| 14. | [längs] | Streifen parallel zum Relatum, unter Ausschluß dieses |
| 15. | [um] | REGIO unter Ausschluß des Relatums selbst |

Man beachte den Unterschied zwischen „bei“ und „um“: bei ersterem muß der Ort des Themas in der REGIO liegen, bei letzterem muß der Ort des Themas eine REGIO, vermindert um den Eigenort des Relatums selbst, sein. Ebenso besteht ein Unterschied zwischen „entlang“ und „zwischen“: bei letzterem genügt es, daß der Ort des Themas im „Zwischenraum“ liegt, der (im zweidimensionalen Fall) ein Streifen ist, bei ersterem muß der Ort des Themas ein solcher Streifen sein (vgl. hierzu oben die Diskussion nach Beispiel (13)).

Es fällt nun nicht schwer, Gegenbeispiele zu diesen „Grundbedeutungen“ zu finden. Um ihnen Rechnung zu tragen, müssen geeignete kognitive Operationen definiert werden. Wie diese Operationen aussehen, ist eine sehr schwierige Frage, die über die Aufgabe des Linguisten sicherlich hinausgeht. Auf der anderen Seite

kann man sie nicht einfach den Psychologen zuschieben; im folgenden Abschnitt will ich skizzieren, wie ich mir solche Operationen vorstelle. (Sehr schöne Einzelstudien dazu, wenn auch nicht unbedingt im selben Rahmen wie dem hier angenommenen, finden sich in Herskovits 1986; Hottenroth 1986; Becker et al. 1988; Herweg 1989; Schwarze 1989).

3.3.3 Operationen auf der Grundbedeutung

Es sei zunächst noch einmal an das allgemeine Schema einer Lokalisation erinnert, wie wir es in (9b) dargestellt haben. Demnach gehen in eine Lokalisation zwei Zuordnungen ein: zum einen durch die Funktion L, die einem Objekt (oder Ereignis) für eine Zeit t einen Ort zuordnet, und zum andern die Relation, die den Ort des Themas und jenen des Relatums in Bezug setzt und die im wesentlichen durch die Präposition ausgedrückt wird (vgl. auch (16)). Wenn die räumliche Konstellation zwischen Thema und Relatum also eine andere ist, als wir es nach (34) erwarten sollten, so kann dies zwei Ursachen haben: zum einen kann es an L liegen, d.h. der Art, wie dem Relatum ein Ort zugewiesen wird, und zum andern an einer von der Grundbedeutung abweichenden Lesart der Präposition. Ich will nun beide Möglichkeiten - die im übrigen oft gemeinsam vorliegen - betrachten, und zwar größtenteils am Beispiel von „unter“.

3.3.3.1 Die Eigenortfunktion L

Wie haben wir uns L vorzustellen, also jene Funktion, die einem Objekt für eine Zeit seinen Eigenort zuweist, die aber im allgemeinen nicht explizit am Thema-Ausdruck oder am Relatumausdruck markiert wird? Die Frage stellt sich etwas unterschiedlich, je nach Art des Themas oder des Relatums. Am einfachsten scheint sie noch zu beantworten, wenn es sich in der Tat um ein dreidimensionales Objekt handelt, einen Tisch, ein Buch, eine Tasse. Wesentlich schwieriger ist es bei Entitäten wie einem schlechten Geruch im Kühlschrank, einem dumpfen Schmerz im Hinterkopf (sehr schwer zu lokalisieren!), dem Gesang der Vogel in Wald und Flur, oder gar einer Lücke im Gesetz. Ich will mich hier einmal auf den einfachen Fall dreidimensionaler Objekte beschränken. Vergleichen wir dazu:

- (36) (a) Hans saß unter dem Baum.
(b) Ein Maulwurf lebte unter dem Baum.

Wir vermuten hier aufgrund unseres Weltwissens den Maulwurf an einem anderen Ort als Hans. Nach (34)⁴ weist „unter“ dem Eigenort des Relatums einen Ort tiefer als diesen zu; das scheint nur mit (35b) zu vereinbaren. Man kann nun die angenommene Bedeutung von „unter“ retten, wenn man annimmt, daß dem Relatum auf etwas unterschiedliche Weise ein Eigenort zugewiesen werden kann. In (35b) ist es all dies, was der gesamte Baum, einschließlich zumindest eines Teils der Wurzeln, im Raum einnimmt. Bei (35a) ist es nur das, was von jenem Teil, den man vom Baum sieht, wenn man aus einer bestimmten Position daraufschaut,

eingenommen wird. Das ist jener Teil, der geeignet ist, das Thema von oben zu verdecken. Charakteristischerweise kann man auch kaum sagen „Hans saß unter einer Pappel“, viel schlechter jedenfalls als „Hans saß unter einem Pflaumenbaum“. Ganz ähnlich kann man den vieldiskutierten Fall des partiellen Enthaltenseins in (36b) gegenüber (36a) analysieren:

- (36) (a) Er hatte ein Stück Kartoffel im Mund.
(b) Er hatte eine Zigarette im Mund.

Was ist der Eigenort des Mundes? Mir scheint, daß man in (36b) nicht jene Höhlung vor Augen hat, in die der Zahnarzt sieht, sondern eher die Lippen mit einer Öffnung in der Mitte, die dann das Innere darstellt - also das, woran man meistens denkt, wenn man sagt: „Sie hat einen hinreißenden Mund“. Ebendiesen Ort hat man auch im Sinn, wenn man sagt:

- (37) Hansi hatte Schokolade um den Mund.

Auch in diesem Fall ist der Ort dessen, was mit dem Wort „Mund“ bezeichnet wird, nicht eine dunkle Höhle, sondern das, was von „dem Mund“ sichtbar ist. Solche Umdeutungen sind sehr gängig, auch über die Zuweisung des Eigenorts hinaus (man denke an die vielen möglichen Metaphorisierungen von „Mund“). Das Problem ist eigentlich eher, daß sie allzu leicht sind und daher Bedeutungsbeschreibungen wie die unter (34) möglicherweise immunisieren. Es ist also jeweils zu prüfen, ob es gute Gründe dafür gibt, daß die Umdeutung an L liegt.

3.3.3.2 Dimensionale und funktionale Umdeutung

Der Basisraum ist nur ein Ausgangspunkt. Die Struktur, die ihm in (32) zugeschrieben wurde, kann abgeschwächt und verstärkt werden. Letzteres ist beispielsweise durch die Hinzunahme einer Metrik möglich. Eine etwas schwächere Verstärkung besteht darin, der REGIO um jeden Ort eine zweite zuzuordnen, die erstere echt enthält. Dies erlaubt es, zwischen nah, mittel und fern zu unterscheiden, während (32) allein nur zwischen nah und nicht-nah zu trennen erlaubt. Umgekehrt kann ein Teil der Struktur des Basisraums weggelassen werden, so daß man zu abstrakteren Räumen kommt. Der wichtigste Fall ist der Wegfall von ein oder gar zwei Dimensionen.

Auf einer solchen Abschwächung beruht der „geographische“ Raum. Wir haben dies anhand von Beispielen wie (2) - (6) in Abschnitt 2 diskutiert. Bei der Reduktion um eine Dimension muß man zwei Fälle klar auseinanderhalten. Zum einen kann es sich um einen „genuin zweidimensionalen“ Raum handeln. Dies ist der Fall bei manchen mathematischen Entitäten und ihren räumlichen Verhältnissen, insbesondere der Geometrie in der Ebene. Wenn man sagt

- (38) Winkel im Halbkreis sind rechte.

so sind sowohl Thema wie Relatum zweidimensional. Analog gibt es eindimensionale Fälle, etwa einen Punkt auf einer Geraden (wobei merkwürdig ist, daß man

hier „auf und nicht „in" verwendet). Der extremste Fall sind schließlich „Lokalisationen" wie

- (39) (a) Eine Schwachstelle im Argument
- (b) Eine Lücke im Gesetz

bei denen man möglicherweise argumentieren kann, daß der zugrundegelegte Raum überhaupt keine dimensionale Struktur mehr hat, ebenso wie die betreffenden Entitäten. Dementsprechend gibt es auch starke Einschränkungen im Gebrauch dimensionaler Präpositionen wie „links von" oder „vor" - wobei es allerdings wiederum „Lokalisationen" gibt wie in „Vor dem Gesetz sind alle gleich"; man mag sich allerdings fragen, ob solche Fälle überhaupt noch räumlich sind.

Es ist nun auch möglich, eigentlich dreidimensionale Objekte als zwei- oder gar eindimensional zu betrachten: man legt sozusagen einen Schnitt durch das Objekt und weist ihm den dadurch entstehenden Ort, gleichsam eine Scheibe als Eigenort zu. Wir werden gleich ein Beispiel dafür betrachten.

Bei beiden Fällen von zweidimensional strukturierten Räumen ergibt sich die Frage, ob dadurch die übrigen Dimensionen in ihrer Benennung gleich bleiben. Das Beispiel der Landkarte macht deutlich, daß dies nicht der Fall ist. Bei der Landkarte wird die Vertikale weggelassen, d.h. es entfällt die Dimension „oben-unten". Dennoch behalten wir die Wörter „oben" und „unten" bei und lassen „vorn" und „hinten" weg. Dies liegt mutmaßlich daran, daß wir „von oben" auf die Landkarte schauen, d.h. eine andere Blickrichtung haben als die kanonische. Da die Landkarte flach ist, gibt uns die Blickrichtung aber eben gerade kein vorn und hinten. Allerdings gibt es die Möglichkeit, daß wir von einer anderen Position als „von oben" auf die Landkarte schauen, beispielsweise von einem Punkt auf der Landkarte selbst. Dann kann uns die Blickrichtung wieder „vor" und „hinter" geben, und in diesem Sinn liegt die Türkei nicht rechts von Griechenland, sondern hinter Griechenland. Mit andern Worten: Die dimensionale Abschwächung führt oft zu einer Neufestlegung der Dimensionen, bei der aber nach wie vor die (reale oder vorgestellte) Origo maßgeblich ist.

Kommen wir nun noch einmal zu den weiter oben anhand der Beispiele (29) und (30) diskutierten abweichenden Verwendungsweisen von „auf und „unter". Die Fälle, um die es dabei geht, sind von folgender Art:

- (40) (a) Auf dem Kopf trug Arnim einen Borsalino.
- (b) Auf dem Borsalino war ein Fettfleck.
- (41) (a) Unter seinen Fußsohlen knirschte der Sand.
- (b) Unter dem Wams trug er ein rotes Leibchen.

Die (a)-Beispiele sind mit der oben in (32) angegebenen Grundbedeutung vereinbar, die (b)-Beispiele nicht. Man kann sich nun damit bescheiden, einfach diese zwei Verwendungsweisen aufzulisten. Wenn man mehr will, muß man eine der beiden Lesarten als eine Umdeutung der anderen verstehen, die durch eine bestimmte kognitive Operation zustande kommt. Zwei Möglichkeiten sind hier

denkbar, nämlich eine funktionale oder eine visuelle Umdeutung. Bei ersterer, die wesentlich radikaler ist, nimmt man an, daß einer bestimmten Position eine typische Funktion entspricht. Im Falle von „auf“ kann dies die Funktion „Stütze“ sein: Das Relatum dient dazu, dem Thema eine Stütze, einen Halt zu geben, der es vor dem Herunterfallen bewahrt. Der einfachste Weg, der Schwerkraft ein solches Schnippchen zu schlagen, ist, wenn das Thema auf dem Relatum ist. Im Falle von „unter“ ist die Funktion so etwas wie „Verdecktsein, Schutz“. In diesem Fall ist es nicht ganz so einfach, Funktion und Position TIEFER ALS in einen kanonischen Zusammenhang zu bringen. Aber es ist nicht undenkbar. Eine solche funktionale Deutung wird beispielsweise von Vandeloise (1986) vertreten, der noch einen Schritt weiter geht und die funktionale als die Grundbedeutung ansieht. Das mag aber ein Henne-Ei-Problem sein.

Die visuelle Deutung der (b)-Verwendungen ergibt sich aus der Blickrichtung. Wenn das Relatum in Blickrichtung liegt, dann sind jene Themata AUF dem Relatum, die man sehen kann, und jene Themata UNTER dem Relatum, die man nicht sehen kann, weil sie vom Relatum verdeckt werden. In diesem Fall wird also nicht die ganze Körperorientierung zur Definition der Dimensionalität herangezogen, sondern lediglich eine Dimension, die eben durch die (aktuelle oder vorgestellte) Blickrichtung und das in Blickrichtung liegende Relatum gegeben ist. Dabei ist gleich, ob man - im Sinne des dreidimensionalen Systems - nach oben, nach unten, nach vorn oder wohin immer sieht: wenn man das Thema sieht, ist es „auf dem Relatum, wenn es von selbigem verdeckt wird, dann ist es „unter“ dem Relatum. Letzteres ist natürlich besonders dann der Fall, wenn das Relatum eine ausgedehnte Oberfläche hat, wie eine Tapete, eine Decke oder ein Wams. Es ist klar, daß „unter“ in diesem System oft mit „in“ und mit „hinter“ (im dreidimensionalen System) konkurriert. Ebendeshalb sind diese Präpositionen auch oft (mit charakteristischen Bedeutungsnuancen) austauschbar:

- (42) (a) Unter dem Wams kam ein rotes Leibchen zum Vorschein.
- (b) Hinter dem Wams kam ein rotes Leibchen zum Vorschein.
- (43) (a) In seinem Zelt fühlte sich Hansi wohl behütet.
- (b) Unter seinem Zelt fühlte sich Hansi wohl behütet.

Die Bedeutungsnuancen ergeben sich daraus, daß jeweils andere Möglichkeiten kontrastieren.

Ich will hier offenlassen, welche dieser Umdeutungen, die funktionale oder die visuelle³, in diesen Fällen plausibler ist. Beide sind möglich und spielen eine Rolle; sie schließen einander auch nicht aus, und es muß im Einzelfall geklärt werden, welches Gewicht ihnen jeweils zukommt.

Damit schließen wir unsere Betrachtungen zu den möglichen kognitiven Operationen, die aus den Kernbedeutungen davon abweichende Verwendungsweisen ableiten. Solche kognitiven Operationen zu untersuchen - sie sind im übrigen keineswegs auf Raumausdrücke beschränkt - halte ich für eine der wichtigsten, aber auch der schwierigsten Aufgaben der Semantik.

4 Raumausdrücke im Satz

4.1 Das Problem

Die allgemeine semantische Form eines Raumausdrucks wie „in der Pfanne“ oder „zwischen den Stühlen“ ist, wie wir gesehen haben (vgl. (16)):

(44) $\lambda w \lambda v [v \varepsilon \text{PRÄP+}(w)]$

wobei v eine Variable für den Thema-Ort und w eine Variable für den Relatum-Ort ist. Wie PRÄP+ im einzelnen aussieht, haben wir in den beiden vorigen Abschnitten skizziert. Bei den beiden Orten handelt es sich um die Eigenorte von Thema und Relatum, die beide durch eine NP benannt werden: v ist der Ort, an dem sich das betreffende Thema zur relevanten Zeit befindet, und w ist der Ort, wo sich das Relatum zur relevanten Zeit befindet. Von den Objekten zu den Orten kommt man durch die Funktion L . Nun wird L nicht direkt an den NPs markiert. In einem Ausdruck wie

(45) Das Buch ist auf dem Tisch.

werden durch die beiden NPs direkt Thema und Relatum benannt, nicht deren Eigenorte zu einer bestimmten Zeit. Es läge daher nahe, einfach zu sagen, daß zwischen Thema und Relatum, hier als Buch und Tisch, eine räumliche Relation, hier die Auf-Relation, besteht, oder daß das Thema in der Auf-Region des Buches lokalisiert ist (vgl. dazu Wunderlich und Herweg 1990, Abschnitte 3.4 und 4.1). Das ist aus zumindest zwei Gründen nicht befriedigend. Zum ersten spielt der Zeitparameter oft eine wesentliche Rolle, etwa in Äußerungen wie

(46) (a) Das Buch hier lag vorhin dort.

(b) Das Schwert hier ist aus Japan.

In solchen Fällen muß man offenbar verschiedene Orte desselben Themas zu verschiedenen Zeiten auseinanderhalten; dazu ist der Zeitparameter von L unabdingbar.

Zum zweiten sind Lokalisierungen von Objekten relativ zu einem anderen Objekt nur ein besonderer Fall der Verwendung von Raumausdrücken wie „auf dem Tisch“. Dies wird sofort deutlich, wenn man Fälle wie

(47) (a) Eine Gabel fehlte auf dem Tisch.

(b) Es war sehr kalt draußen.

betrachtet. Hier kann nicht die Gabel auf dem Tisch im Auf-Raum des Tisches lokalisiert werden, und bei (47b) gibt es überhaupt kein zu lokalisierendes Objekt. In der hier vertretenen Analyse sind Raumangaben immer Eigenschaften, und zwar Eigenschaften von Orten: Sie kennzeichnen einen Ort als einen Ort bestimmter Art - als einen Auf-Ort eines Tisches, einen Zwischen-Ort zweier Bäume, und dergleichen. Der Ort, der auf diese Weise näher gekennzeichnet wird, kann dadurch festgelegt sein, daß sich ein bestimmtes Objekt zu einer bestimmten Zeit dort

befindet, oder daß ein bestimmtes Objekt dort fehlt, oder daß ein bestimmtes Ereignis dort stattfindet oder stattgefunden hat. Nur so ist eine einheitliche Behandlung der verschiedenen Vorkommen von Raumausdrücken möglich. Das soll in diesem Abschnitt gezeigt werden.

Im allgemeinen unterscheidet man vier Möglichkeiten, wie eine Raumangabe in den Satz integriert sein kann (vgl. etwa Bierwisch 1988):

- A. Attributiv, wie in „das Buch auf dem Tisch“, „der Blick in den Garten“ oder „die guten Nachrichten aus der Neuen Welt“;
- B. Prädikativ, wie in „das Buch ist auf dem Tisch“ oder „die Party war im Salon“;
- C. Als Argument, wie in „Das Haus lag im Schatten“ oder „Stell dein Auto nicht immer auf meinen Parkplatz!“;
- D. Als freie Ergänzung, wie in „Hansi schläft meistens auf dem Fußboden“ oder „Auf dem Kahlen Asten schneite es“.

Syntaktisch der klarste Unterschied besteht zwischen A einerseits und B, C und D andererseits. Bei A modifiziert die Raumangabe das Nomen (oder die NP), bei B, C und D ist sie in der einen oder andern Weise ein Teil des Prädikats. Dabei ist sie bei B und C nach allgemeiner Ansicht eine obligatorische Ergänzung des Verbs bzw. der Kopula, d.h. sie muß in der Verbreaktion berücksichtigt werden; bei D hingegen ist sie nicht von der Rektion gefordert. Dies ist die allgemeine Meinung. Was das Rektum ist, ist in all diesen Fällen recht klar: Es wird von der regierten NP⁴ bezeichnet; diese NP kann spezifisch oder nichtspezifisch sein, im Plural oder im Singular stehen, in unterschiedlicher Weise modifiziert sein wie alle NPs; all dies ist aber nicht für die Raumreferenz spezifisch. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, was in den verschiedenen Fällen das Thema ist, also jene Entität, um deren Eigenort es geht. Ich will vier Probleme nennen.

1. Zum ersten braucht das Thema unter Umständen gar nicht explizit benannt zu sein. In Fällen wie

- (48) (a) Der Schlag auf den Amboß ging daneben.
- (b) Die Tür in den Garten war offen.

ist allenfalls der Hammer oder die Hand letztlich auf dem Amboß oder der Mensch, der durch die Tür gehen möchte, im Garten. Es ist keine Eigenschaft des Schlags, auf dem oder den Amboß zu sein, und keine Eigenschaft der Tür, im Garten zu sein: es ist allenfalls eine Eigenschaft der Tür, daß sie (jemanden) in den Garten führt. Implizit ist das Thema auch in Fällen wie

- (49) (a) Auf die Plätze!
- (b) Ins Bett mit dir!

also genuin elliptischen Fällen. Dies ist jedoch kein spezifisches Problem der Raumreferenz.

2. Zum zweiten können Entitäten unterschiedlicher Art lokalisiert werden, und dies

ist nicht ohne Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Thema und Raumausdruck. Wollen wir wirklich sagen, daß in „In München schneite es“ der Eigenort des Schneiens ein In-Ort von München ist? Wahrscheinlich ist der Eigenort des Schneiens viel weiter - er enthält München, statt umgekehrt in letzterem, dem Relatum voll enthalten zu sein (vgl. hierzu von Stutterheim 1990, Abschnitt 3 mit weiteren Beispielen).

3. Zum dritten ist die Unterscheidung zwischen beispielsweise C und D, die syntaktisch so deutlich zu sein scheint, bei näherer Betrachtung alles andere als klar. So kann man in der Regel nicht so ohne weiteres bei D die freie Ergänzung weglassen, ohne daß sich der Sinn des Restes wesentlich ändert: man kann nicht von „Hans schläft meistens auf dem Fußboden“ zu „Hans schläft meistens“ übergehen. Die freie Ergänzung ist nicht nur eine fakultative Zutat, die den Ort des Geschehens explizit macht, sondern sie ist tief in die Gesamtstruktur integriert. Das Zeitadverb hat Skopus über die gesamte zusammengesetzte Konstruktion „auf dem Fußboden schlafen“. Was wird aber nun lokalisiert: das Schlafen, das Schlafen von Hans, das meiste Schlafen von Hans? Oder bloß Hans?

4. Von den beiden folgenden Äußerungen klingt die zweite merkwürdig:

- (50) (a) Auf dem Tisch saß eine Fliege.
(b) Auf dem ganzen Tisch saß eine Fliege.

Es muß schon eine große Fliege sein, wenn sie auf dem ganzen Tisch sitzen soll. Wir wollen aber hier nicht der Frage nachgehen, was der Unterschied zwischen dem Relatum „der Tisch“ und dem Relatum „der ganze Tisch“ ist: schließlich bezeichnet ja „der Tisch“ nicht nur einen Teil eines Tisches. Wichtig ist hier vielmehr, daß man sehr wohl sagen kann:

- (50) (c) Auf dem ganzen Tisch saß nur EINE Fliege.
(b) Auf dem ganzen Tisch saß nur eine FLIEGE.

(jeweils mit starker Fokussierung des hervorgehobenen Elements). Was dies zeigt, ist, daß die Relation zwischen Raumausdruck und dem Rest des Satzes, welcher das Thema angibt, in nicht leicht durchschaubarer Weise von der Topik-Fokus-Struktur der Äußerung abhängt: „saß nur EINE Fliege“ und „saß nur eine FLIEGE“ liefern irgendwie ein anderes zu lokalisierendes Thema als schlicht „saß eine Fliege“. Dies ist im übrigen keine Besonderheit eines AUF-Ortes, wie Beispiele wie die folgenden zeigen:

- (51) Über dem ganzen Teich schwebte eine Libelle.
(52) In ganz München steht nur ein Hofbräuhaus.

Dies ist nur eine kleine Auswahl der Probleme, die sich bei der Integration des Raumausdrucks in den Satz ergeben. Im Grunde handelt man sich alle Probleme der Syntax und der Semantik des Äußerungsaufbaus ein, wenn man diese Integration klären will. Ich werde mich deshalb im folgenden auf einige Punkte konzentrieren, allerdings sehr wohl alle vier oben genannten Möglichkeiten A- D behandeln.

4.2 Ereignisse, Objekte und Thema-Reduktion

Die vier Fälle A - D unterscheiden sich im wesentlichen durch das Ausmaß, an dem Verbinformation an der Interaktion zwischen Raumausdruck und Thema-Spezifikation beteiligt ist. Bei A ist überhaupt kein Verb (dazu zähle ich hier auch die Kopula) vorhanden, das zwischen Raumreferenz und dem Nomen, das möglicherweise das Thema benennt, vermitteln würde. In den drei Fällen mit vermittelndem Verb ist dessen Beitrag offenbar verschieden. Was kann nun ein solches Verb überhaupt an syntaktischer und semantischer Information beitragen? Eine finite Verbform wie „hat geschneit“ bündelt im wesentlichen vier Arten der Information, die bei einer solchen zusammengesetzten Form in bestimmter Weise auf die finite Komponente (hier „hat“), und die infinite Komponente (hier „geschneit“) verteilt sind. Man kann sich dies am besten deutlich machen, wenn man durch kontrastive Intonation deutlich macht, wozu die betreffende Form im Gegensatz steht. Demnach drückt die finite Komponente mindestens folgendes aus:

1. Semantische Kategorien wie Tempus, Aspekt, Modalität (im Kontrast zu „hatte“, „hätte“, etc);
2. den Geltungsanspruch für die Äußerung („hat“ im Gegensatz zu „hat nicht“).

Die infinite Komponente drückt demgegenüber mindestens folgendes aus:

3. einen bestimmten lexikalischen Gehalt, hier „schneien“ im Gegensatz zu „regnen“ oder „hageln“;
4. eine Kasusrollen-Zuweisung an bestimmte Argumente, die in diesem speziellen Fall allerdings extrem reduziert ist.

Darüber hinaus enthalten beide Komponenten noch weitere Informationen, etwa Kongruenz mit Subjekt oder Objekt, die aber hier nicht weiter interessieren, ebensowenig wie die Art, wie all diese Informationen genau über finiten und infiniten Teil verteilt sind. Ich will im vorliegenden Zusammenhang auch nicht weiter diskutieren, woher diese Informationen im einzelnen stammen - aus dem Lexikon direkt oder aufgrund der Anwendung bestimmter kompositioneller Regeln. Entscheidend ist, daß all diese Informationen des Verbs zur Spezifikation des Themas und damit des Ortes dieses Themas beitragen können. Entsprechend sind die Konsequenzen, falls ein Teil dieser Informationen oder gar alle fehlen. Meine Grundannahme zur syntaktischen Integration der Raumreferenz ist nun, daß die verschiedenen Verwendungsweisen A- D, wie sie oben aufgelistet sind, verschiedene Reduktionsstufen der Verb-Information darstellen. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die entsprechenden Informationen jeweils durchaus implizit vorhanden sein können. So fehlt bei attributiver Konstruktion die gesamte Verbinformation. Das heißt aber nicht, daß nicht beispielsweise ein impliziter Zeitbezug bei der Zuordnung von Objekt und Ort vorhanden wäre; ebenso kann ein lexikalischer Gehalt impliziert sein.

Betrachten wir nun zunächst einmal, was die volle Verbinformation bei freien

Ergänzungen leistet - also Fall D. Das Verb kann null, ein, zwei oder drei Argumente haben. Ist nun das Thema einfach eines dieser Argumente? Das wäre sicherlich eine einfache Lösung; aber sie ist nur ein Grenzfall. Sehen wir uns dazu einige Beispiele an:

- (53) (a) Auf dem Dachboden war es wärmer.
(b) Auf dem Dachboden arbeitete der Klempner.
(c) Auf dem Dachboden sortierte Hans alte Akten.
(d) Auf dem Dachboden zeigte Hans Maria seine Briefmarken.

Im ersten Fall ist überhaupt kein Argument vorhanden, das als Thema fungieren könnte. Bei (53b) könnte das Thema ein Objekt sein, nämlich das einzige Argument des Verbs. Was aber wird nun lokalisiert, der Klempner oder das Arbeiten des Klempners? Anders gesagt; ein Objekt oder das Ereignis in seiner Gesamtheit, zu dem das Objekt unter anderem gehört? Das ist hier schwer zu entscheiden, denn wo der Klempner arbeitete, da war er auch, d.h. der Ort, wo der Klempner arbeitete, da war zu dieser Zeit auch der Ort, wo der Klempner war. Dies braucht jedoch nicht so zu sein. Man vergleiche:

- (54) (a) Krause war in Spanien tief unglücklich.
(b) Krause war in Spanien hochberühmt.

Während bei (54a) Krause zu der Zeit, da er in Spanien tief unglücklich war, auch dort gewesen sein muß, braucht er zu der Zeit seines Ruhms in Spanien nicht dort gewesen zu sein. Er braucht, wie der in Spanien hochberühmte Philosoph K. C. F. Krause (1781 - 1832), überhaupt nicht dort gewesen zu sein. Was (54a) besagt, ist etwa folgendes:

- (54') (a) Der/ein Ort, an dem Krause tief unglücklich war, ist ein In-Ort in Spanien.
(b) Der/ein Ort, an dem Krause hochberühmt war, ist ein In-Ort von Spanien.

Ich werde hier nicht weiter diskutieren, ob der Thema-Ort definit, indefinit oder - in anderen Fällen - gar generisch ist; dies hängt von einer Reihe von Faktoren ab, insbesondere davon, ob die hier im Relativsatz explizit ausgedrückte Information so ist, daß es nur einen solchen Ort gibt, usw. All dies ist jedoch nicht für die Raumausdrücke spezifisch.

Weiterhin will ich auch nicht auf den - sehr wesentlichen - Unterschied unterschiedlicher Topik-Fokus-Konstellationen eingehen, etwa den Unterschied zwischen

- (53') (a) Der Klempner arbeitete auf dem Dachboden.
(b) Auf dem Dachboden arbeitete der Klempner.

Mit ersterem meint man ungefähr, daß der/ein Auf-Ort des Dachboden ein solcher ist, daß der Klempner dort arbeitete, und mit letzterem, daß der/ein Ort, wo der

Klempner arbeitete, ein Auf-Ort des Dachbodens ist; auch dies ist nicht spezifisch für die Raumreferenz. Es hat aber oft wesentliche Konsequenzen, wie die Beispiele unter (50) - (52) deutlich machen (für weitere Beispiele, in denen die Topik-Fokus-Struktur eine wesentliche Rolle spielt, vgl. von Stutterheim 1990, Abschnitt 3.2).

Der Thema-Ort wird also durch all das, was im Skopus des Raumausdrucks liegt, festgelegt. Das Thema ist in der Regel nicht bloß ein einzelnes Argument des Verbs. Dies ist ein Grenzfall, der vor allem dann gegeben ist, wenn sonst so gut wie keine Verbinformation vorliegt, wie bei rein prädikativen Konstruktionen. Aber auch bei Fall D kann das eigentliche Thema unter Umständen auf ein Argument verengt werden. Dies will ich als Thema-Reduktion bezeichnen.

Ob eine solche Thema-Reduktion möglich ist, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Wie die Beispiele unter (54) zeigen, spielt dabei vor allem die Art des lexikalischen Gehalts eine wesentliche Rolle, also hochberühmt sein im Gegensatz zu tief unglücklich sein; minder wichtig ist anscheinend die thematischen Struktur des Verbs (die ist offenbar in beiden Fällen dieselbe). Weiterhin zählen bestimmte Zeitparameter dazu. Wenn man beispielsweise (53b) habituell versteht - der Klempner war einer von jener Sorte, die auf dem Dachboden zu arbeiten pflegen -, dann braucht er nicht jederzeit auf dem Dachboden zu sein; es ist lediglich für ihn charakteristisch, dort zu arbeiten, und manchmal ist er dann da und manchmal eben nicht. Auf keinen Fall kann man jedoch als Regelfall annehmen, daß ein Objekt oder eine Person lokalisiert wird. Dies ist vielmehr eine Reduktion, die nur unter bestimmten Bedingungen möglich ist. Automatisch gegeben ist eine solche Reduktion in der Regel, wenn außer dem Argument selbst praktisch keine andere Information im Restsatz enthalten ist, wie bei prädikativen Konstruktionen des Typs „Der Klempner ist auf dem Dachboden“. In dem Fall schrumpft die Spezifikation des Thema-Ortes darauf zusammen, daß sich ein bestimmtes Objekt oder eine bestimmte Person zu einer bestimmten Zeit dort befindet.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf (53c) und (53d). In all diesen Fällen wird das Thema durch den Restsatz insgesamt angegeben; ebenso werden in diesen Beispielen die Argumente über Thema-Reduktion an diesem Ort lokalisiert. Aber auch dies hängt vom jeweiligen lexikalischen Gehalt des Verbs sowie von den Zeitverhältnissen ab. Vergleichen wir dazu:

- (55) (a) Maria schickte Hansi auf den Dachboden,
- (b) Maria lockte Hansi auf den Dachboden.

Bei (55a) würden wir annehmen, daß Maria zum Zeitpunkt des Schickens nicht auf dem Dachboden ist, bei (55b) würden wir eher annehmen, daß sie dort ist (obwohl das nicht unbedingt so sein muß). Was das zweite Argument angeht, so muß man nach den beiden Zuständen, die in den Verben „schicken“ und „locken“ enthalten sind, unterscheiden: „auf den Dachboden“ ist eine Zielortangabe, und sie bezieht sich nur auf den Zielzustand. Man muß daher den lexikalischen Gehalt des Restsatzes nach Ausgangs- und Zielzustand differenzieren: unter Umständen wird eben nur der Ausgangsort oder nur der Zielort als ein bestimmter Ort gekennzeichnet. Dies soll nun näher betrachtet werden.

4.3 Raumangaben als Argumente von Positionsverben und als Prädikative

In beiden Fällen ist der lexikalische Gehalt des Verbs reduziert. Beginnen wir mit Positionsverben, die eine Raumangabe als Argument zu verlangen scheinen (Fall C).

Im allgemeinen unterscheidet man hier zwei Fälle, je nachdem, ob das Verb transitiv ist oder nicht:

- (56) (a) Karl hat auf dem Sofa gelegen/gesessen/gestanden.
(b) Karl hat die Puppe auf das Sofa gelegt/gesetzt/gestellt.

Betrachten wir zunächst den ersten Fall, bei dem nur ein Argument vorhanden ist. Nach der oben vertretenen Analyse wird nicht nur dieses Argument, also Karl, durch die Raumangabe örtlich charakterisiert, sondern der ganze lexikalische Gehalt des Restsatzes: Es geht um den Ort, wo Karl liegt, (sitzt, steht), und von diesem wird gesagt, daß es ein Auf-Ort des Sofas ist. Kann man davon dazu übergehen zu sagen, daß Karl allein auf dem Sofa lokalisiert wird? Das scheint so zu sein: es ist schwer, auf einem Sofa zu liegen, ohne an diesem Ort zu sein. Soweit also bloß der lexikalische Gehalt von „liegen“ betroffen ist, kann man von „Karls Liegen“ als Thema zu „Karl“ als Thema übergehen. Dabei ist jedoch der zweite „Reduktionsparameter“, nämlich die Zeit, zu beachten, beispielsweise bei habitueller Verwendung des Verbs; deutlicher wird dies, wenn man den lexikalischen Gehalt durch ein Adverb etwas erweitert, wie in

- (57) (a) Karl liegt gern auf dem Sofa.
(b) Karl läge gern auf dem Sofa.

Schon aus (57a) folgt nicht, daß Karl auf dem Sofa ist (wie ja auch schon nicht daraus folgt, daß er auf dem Sofa liegt); bei (57b) nehmen wir in der Tat an, daß er nicht daselbst liegt. „Auf dem Sofa ist jener Ort - oder einer jener Orte —, wo Karl gerne liegt oder läge.“

Kommen wir nun zum zweiten Fall. Hier kann man nun nicht sinnvoll sagen, daß der lexikalische Gehalt des Restsatzes, also „Karls Legen der Puppe“ in seiner Gesamtheit einen Ort festlegt. Im Unterschied zum statischen Fall wird nicht nur ein Zustand spezifiziert, sondern deren zwei - ein Ausgangszustand und ein Zielzustand. Falls nur ein Zustand vorliegt, drückt der lexikalische Gehalt des Verbs nur die *Art der „Befindlichkeit“* des einzigen Arguments relativ zum Relatum aus: es liegt, sitzt, steht. Bei 2-Zustand-Verben drückt der lexikalische Gehalt ebenfalls die Befindlichkeit eines Objekts aus, allerdings nur für den zweiten Zustand, den Zielzustand. Über den ersten Zustand wird überhaupt nichts gesagt, außer daß das Agens damit beschäftigt ist, den Zielzustand zu bewirken - wie, ist unserem Weltwissen anheimgestellt (was muß man schon tun, damit die Puppe am Ende nicht auf dem Sofa liegt, sondern steht?)

Eine vollständige Beschreibung des infiniten Teils von

- (58) Karl lag auf dem Sofa

in der THEMA-reduzierten, d.h. auf das Argument beschränkten Variante sähe es demnach so aus (ich notiere den syntaktischen Teil, der ja relativ trivial ist, sehr informell):

(58') **THEMA = Subjekt & LIEGEN (Karl) & [L(Karl, t_i) ε AUF+ L(SOFA, t_j)]**

Bei einem 2-Zustand-Verb wie in

(59) Hans legte die Puppe auf das Sofa.

muß die Beschreibung zwischen Ausgangszustand und Zielzustand differenzieren. Der Zielzustand ist im wesentlichen derselbe Zustand wie in (58'), bloß daß eben hier durch den Akkusativ vermerkt wird, daß es sich um einen Zielzustand handelt (vgl. Abschnitt 3.2). Der Ausgangszustand besteht darin, daß das Agens damit beschäftigt ist, den Zielzustand irgendwie herbeizuführen (wie, wird nicht gesagt); ich sage dafür kurz: Agens bewirkt Zielzustand. Ferner darf natürlich das Thema nicht schon am Zielort sein. Dies braucht aber nicht eigens vermerkt zu werden; es ergibt sich allgemein aus der Unterscheidung zwischen Ausgangszustand und Zielzustand. Wir haben demnach (ebenfalls bei Reduktion des Themas auf das Argument, wie sie ja hier möglich ist):

(59') **AZ: AGENS = Subjekt & AGENS bewirkt ZZ**
ZZ: THEMA = direktes Objekt & LIEGEN (Puppe) & [L (Puppe, t_i) ε AUF+ (L(Sofa, t_j)]

Damit ist beschrieben, wie statische und dynamische Positionsverben zur Raumreferenz beitragen - genauer gesagt, welchen Beitrag die infinite Komponente dieser Verben liefert: sie fixiert das (hier auf das Argument reduzierte) Thema und die Art der Befindlichkeit, ferner gegebenenfalls das Agens, das einen Zielzustand hervorbringen soll⁵.

Soviel zu statischen und dynamischen Positionsverben, also Fall C aus Abschnitt 4.1. Meine Auffassung über prädikative Konstruktionen ist weiter oben schon angedeutet worden: sie unterscheiden sich lediglich durch einen noch etwas ärmeren lexikalischen Gehalt von den eben erörterten Fällen. Das Verb, also die Kopula, steuert in Fällen wie

(60) Karl ist auf dem Sofa.

praktisch überhaupt nichts zum Thema, um dessen Ort es geht, bei. Man kann daher sagen, daß dem Argument allein, dem Subjekt also, die Thema-Rolle zugewiesen wird. Daher kann (60) wie folgt repräsentiert werden:

(60') **THEMA = Subjekt & [L (Karl, t_i) ε AUF+ L((Sofa, t_j)]**

In schlichter Prosa: Das Subjekt liefert das Thema, und der Eigenort desselben ist ein Auf-Ort des Eigenorts des Sofas. Die Zeitindices scheinen in (60') einigermassen redundant; das ist aber nicht so, wie wir im folgenden Abschnitt erörtern wollen; dabei wird auch die attributive Verwendung A einbezogen.

4.4 Zeitliche Relativierung des Ortes

In einer Nominalphrase wie

(61) Das Buch auf dem Tisch

dient die Raumangabe offenbar dazu, ein Objekt durch eine (temporäre) räumliche Eigenschaft, eben die auf dem Tisch zu sein, zu individualisieren; dies ist nicht anders als bei anderen Attributen, wie in „das dicke Buch“, „das Buch meines Onkels“ oder „das Buch mit dem Schweinsledereinband und den altertümlichen Schliesen“. Ein solcherart identifiziertes Objekt kann dann seinerseits wiederum Argument einer Prädikation werden, darunter eben auch einer räumlichen. Letzteres scheint im allgemeinen nicht sonderlich sinnvoll, denn der Ort, an dem es sich befindet, wurde ja schon als Attribut genutzt. Es ist im allgemeinen nicht sinnvoll zu sagen:

(62) (a) Das Buch auf dem Tisch ist auf dem Tisch.

(b) Das Buch auf dem Tisch ist auf dem Regal.

Der erste Fall ist tautologisch, der zweite widersprüchlich. Eine doppelte Ortsbestimmung ist jedoch unter zwei Umständen sinnvoll. Zum einen kann der nämliche Ort, nämlich der Eigenort des Themas zu einer bestimmten Zeit in ganz verschiedenen Weisen charakterisiert werden, etwa in

(63) Das Buch auf dem Tisch liegt neben der Zeitung.

Hier wird also gesagt, daß der Ort, an dem sich das Buch, welches durch die Eigenschaft, auf dem Tisch zu sein, identifiziert ist, (auch) ein Neben-Ort der Zeitung ist.

Und zum zweiten können verschiedene Orte des Buchs zu verschiedenen Zeitpunkten gemeint sein:

(64) Das Buch auf dem Tisch war vorhin im Schrank.

Hier macht sich der mehrfach angesprochene Zeitparameter der Lokalisierungsfunktion L geltend. Zur Identifikation des Buchs wird der Eigenort der Tasse zur Zeit t_i - der Zeit, da es auf dem Tisch ist - verwendet. Durch die Prädikation wird der Eigenort des Buchs zu einer anderen Zeit t_j - vorhin - charakterisiert. Man beachte, daß sich beide Zeitparameter auf den Ort des Themas beziehen, keineswegs auf den Ort des Relatums. Es wird in (64) nicht einfach über den Ort eines Buchs etwas gesagt, sondern es wird gesagt, welcher Art der Eigenort des Buchs zu einer bestimmten Zeit war, nämlich ein In-Ort des Schrankes (wo immer dieser zu dieser Zeit gewesen sein mag; deutlicher wird dies noch bei „Das Buch auf dem Tisch war früher in einem Schubert“).

Es erscheint uns zunächst etwas ungereimt, in die Interpretation eines Ausdrucks wie „das Buch“ einen (oder gar mehrere) Zeitparameter aufzunehmen. Dies ist aber auch in anderen Fällen erforderlich, etwa in Äußerungen wie

(65) Mein Vater wurde 1899 geboren.

Zu der Zeit war er bestimmt nicht mein Vater. Was man mit (65) meint, ist so etwas wie „Jene Person, die später mein Vater wurde, wurde 1899 geboren“.

Der Relativsatz macht den in (65) impliziten Zeitparameter explizit. Wir können dies analog für Nominalphrasen mit attributiver Raumangabe machen:

(66) Jenes Objekt, das ein Buch ist/war/sein wird und auf dem Tisch liegt/steht/lag/stand,...

Interessant ist in unserem Zusammenhang nur die zweite, die räumliche Komponente. In der attributiven Konstruktion (61) ist sowohl die genaue Natur der Befindlichkeit — der lexikalische Beitrag des Verbs - offengelassen wie die Zeitspezifikation. Wir neigen, was ersteren angeht, dazu, ihn als minimal anzusehen. Ebenso neigen wir dazu, den Zeitparameter als „jetzt“ anzusetzen. Mit andern Worten: Wir neigen dazu, einer NP wie „das Buch auf dem Tisch“ die semantische Interpretation von (ich betrachte nur den räumlichen Teil)

(67) Das Buch, das derzeit auf dem Tisch ist,

zu geben. Unter diesen Umständen ist leicht eine Thema-Reduktion auf das einzige Argument, das in (67) durch das Relativpronomen ausgedrückt wird, möglich. Das muß aber nicht so sein; dies wird an Beispielen wie den folgenden deutlich:

(68) (a) der Zug nach München
(b) die Tür auf den Hof
Sie sind sinngemäß zu analysieren als

(69) (a) derjenige Zug, der üblicherweise/jetzt gleich nach München fährt,
(b) diejenige Tür, die (jeden, der durchgeht) auf den Hof führt,

In beiden Fällen kann der Zeitparameter etwas unterschiedlich interpretiert werden. In Beispielen dieser Art kann das Thema nicht sinnvoll auf das Argument, also den Zug bzw. die Tür reduziert werden, und entsprechend der Thema-Ort nicht auf den Ort des Zuges bzw. der Tür. Die attributive Raumreferenz gibt in „der Zug nach München“ allenfalls den Ort des Zuges im Zielzustand an, und bei „die Tür auf den Hof“ allenfalls den Zielort eines impliziten Objekts im Relativsatz. Im Prinzip gelten jedoch die nämlichen Überlegungen, die wir in den beiden vorausgegangenen Abschnitten angestellt haben, auch hier.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Ich meine nicht, daß die attributiven Konstruktionen (und Nominalphrasen insgesamt) Relativsätze sind, sondern daß sie dieselbe semantische Struktur wie letztere haben - mit dem wesentlichen Unterschied freilich, daß die gesamte Information des finiten wie des infiniten Verbs implizit sind und nicht eine Frage der Semantik von Ausdrücken, sondern eine Frage der konzeptuellen Interpretation sind (der „globalen Kontextabhängigkeit“, vgl. Abschnitt 2 oben). Dies betrifft sowohl den lexikalischen Gehalt, den ansonsten das Verb übernimmt, die Rektion und schließlich auch die Zeitverhältnisse.⁶

Betrachten wir zum Schluß noch einige Varianten eines besonders verwickelten Falles, den wir schon verschiedentlich erwähnt haben, nämlich den der Präposition „aus“. Zunächst eine prädikative Konstruktion:

(70) Dieses Schwert ist aus Japan.

In diesem Fall wird offenkundig nichts über den gegenwärtigen Eigenort des Schwertes gesagt, sondern über einen früheren Eigenort. Dies kann nicht am Verb der Prädikation liegen - „ist“ ist offenbar Präsens; es liegt vielmehr an der Präposition „aus“, deren Bedeutung man paraphrasieren kann als

(71) [aus] früherer Eigenort des Themas in Eigenort des Relatums

Nun kann „aus Japan“ auch attributiv verwendet werden; entsprechend heißt

(72) das Schwert aus Japan

soviel wie „dasjenige Schwert, das früher in Japan war (und vielleicht auch dort hergestellt wurde)“. Und umgekehrt heißt

(73) das Schwert auf dem Tisch ist aus Japan

soviel wie „Der frühere Eigenort des (im Kontext einzigen) Objekts, das ein Schwert ist und jetzt auf dem Tisch ist, ist in Japan“.

Sehr merkwürdig scheint nun, daß man wohl (73) in die Vergangenheit setzen kann, nicht aber eine ganz parallele Konstruktion mit deiktischem Attribut:

(74) (a) Das Schwert auf dem Tisch war aus Japan.

(b) Das Schwert hier war aus Japan.

Ersteres ist gut möglich in einer Geschichte, in der jemand ein Schwert auf dem Tisch findet und dann, sagen wir anhand der Gravur darauf, feststellt, daß sein früherer Eigenort (und vielleicht Herstellungsort) eben in Japan war. Die attributive NP ist also zu interpretieren als „das Schwert, das zur fraglichen Zeit, über die hier etwas gesagt wird, auf dem Tisch war“. Bei (74) ist eine solche Interpretation offenbar sehr schwer möglich, weil räumliche und deiktische Origo zusammenfallen, sofern es nicht ausdrücklich anders gesagt wird (und das ist zwar bei einem expliziten Relativsatz, nicht aber bei einem Attribut möglich): „das Schwert hier“ heißt immer „das Schwert, das zur Sprechzeit am Sprechort ist“. Daher wird in (74) eine Behauptung über den gegenwärtigen Eigenort des Themas gemacht, und das ist mit der Vergangenheitsform „war“ nicht zu vereinen.

Wir haben hier die Rolle zeitlicher Parameter in der Raumreferenz nur angedeutet. Sie im einzelnen zu untersuchen, führt rasch in komplizierte Einzelprobleme, insbesondere dann, wenn man noch Zwei-Zustand-Verben und temporale Adverbiale hinzunimmt. Aber die Grundlinie sollte deutlich geworden sein.

Anmerkungen

- 1 „Unter“ hat noch eine ganz andere Bedeutung, jene von „Unter Fremden ist der Fremde fremd“, die ich hier nicht weiter betrachte.
- 2 Ich mache hier keinen Versuch, diesen Begriff klarer zu definieren; es geht um ein mehr oder minder stilisiertes Rechteck.
- 3 Daß visuelle Umdeutungen nicht unüblich sind, zeigt auch der Fall „tief, dessen Bedeutung wir mit „unten“ assoziieren. Aber „tief kann auch „weiter weg in Blickrichtung“ bedeuten, wie in „Das Bild hat keine Tiefe“.
- 4 Ich nehme nicht an, daß das Relatum-Argument bei Wörtern wie „zwischen“ zweistellig ist; es muß aber mehrere Teilrelata bezeichnen; dies kann durch eine NP im Plural oder auch durch eine koordinierte NP erfolgen. In jedem Fall handelt es sich nur um ein Argument.
- 5 Statt „Agens bewirkt ZZ“ könnte man in (59') natürlich auch CAUSE schreiben und (59') zu einer Formel zusammenziehen. Ich tue das nicht, weil es den Zeitcharakter der beiden Zustände, Ausgangszustand und Zielzustand, verwischt: die Zeit des „CAUSE“ ist nicht die Zeit des „Auf-dem-Sofa-Liegens“. Diese Unterscheidung ist in vielerlei Hinsicht wesentlich. Man beachte, daß sich der inhärente Zeitverlauf innerhalb des lexikalischen Gehalts nicht durch einen Operator BECOME beschreiben läßt: Das Agens verursacht nicht das Auf-das-Sofa-Gelegt-Werden der Puppe, sondern deren Auf-dem-Sofa-Liegen.
- 6 In 4.1 wird gesagt, daß das finite Verb auch noch den „Geltungsanspruch“ ausdrückt, der hier gleichfalls implizit gelassen, in der Regel aber unterstellt wird; auf diesen wichtigen, aber schwierigen Punkt gehe ich hier nicht weiter ein.

Literatur

- Becker, A., M. Carroll & A. Kelly, Hrsg. (1988): Reference to Space. Strasbourg and Heidelberg.
- Bierwisch, M. (1988): „On the grammar of local prepositions.“ In: M. Bierwisch, W. Motsch & I. Zimmermann, Hrsg., Syntax, Semantik und Lexikon. Berlin 1988.
- Bühler, K. (1934): Sprachtheorie. Jena.
- Ehrich, V. (1985): „Zur Linguistik und Psycholinguistik der sekundären Raumdeixis.“ In: Schweitzer, H., Hrsg., Sprache und Raum, Stuttgart 1985, 130-161.
- Ehrich, V. (1989): „Die temporale Festlegung lokaler Referenz.“ In: Habel, Herweg & Rehkämper (1989), 1-16.
- Eichinger, L. M. (1989): Raum und Zeit im Verbwortschatz des Deutschen. Tübingen.
- Fillmore, C. (1971): Santa Cruz Lectures On Deixis. Indiana University Linguistic Club (unveröff.).
- Gosztonyi, A. (1976): Der Raum. Geschichte seiner Probleme in Philosophie und Wissenschaften. Freiburg.
- Habel, C. (1989): „Zwischen-Bericht.“ In: Habel, Herweg & Rehkämper (1989), 37-79.
- Habel, C, M. Herweg & K. Rehkämper (1989): Raumkonzepte in Verstehensprozessen. Tübingen.
- Hanland, J. B. (1979): „Gungu Yimidhir.“ In: R. M. W. Dixon und B. Blake, Hrsg., Handbook of Australian Languages. Canberra, 27-180.
- Herskovits, A. (1986): Language and Spatial Cognition. Cambridge.
- Herweg, M. (1988): Zur Semantik einiger lokaler Präpositionen im Deutschen. Überlegungen zur Theorie der lexikalischen Semantik am Beispiel von „in“, „an“, „bei“ und „auf“. LILOG-Report 21, IBM Stuttgart und Universität Stuttgart.
- Herweg, M. (1989): „Ansätze zu einer Beschreibung topologischer Präpositionen.“ In: Habel, Herweg & Rehkämper (1989), 99-127.
- Hill, C. (1982): „Up/Down, Front/Back, Left/Right“. In: Weissenborn & Klein (1982), 13-42.
- Hottenroth, P. (1986): Die Semantik lokaler Präpositionen. Ein prototypensemantisches Modell für die französische Präposition „dans“ mit einer Analyse der Beziehungen zwischen den Präpositionen und den Objektbezeichnungen in den Präpositionalsyntaxmen. Habilitationsschrift, Konstanz.
- Jackendoff, R. (1983): Semantics and Cognition. Cambridge, Mass.
- Jarvella, R. & W. Klein, Hrsg. (1982): Speech, Place, and Action. Chichester.

- Klein, W. (1978): Wo ist hier? Präliminarien zu einer Untersuchung der lokalen Deixis. *Linguistische Berichte* 58, 18-40.
- Klein, W. Hrsg. (1990): *Sprache und Raum*. Göttingen (= *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 78).
- Löbner, S. (1988): *Wahr neben Falsch. Quantoren in natürlicher Sprache*. Habilitationsschrift, Düsseldorf.
- Schwarze, C. (1989): „Polysemie als Prozedur, am Beispiel von frz. „a travers“ und „chez“.“ In: Habel, Herweg & Rehkämper (1989), 310-338.
- Sichelschmidt, L. (1989): „Wo Hier Dort ist - Primär- und sekundärdeiktische Raumreferenz.“ In: Habel, Herweg & Rehkämper (1989), 339-359.
- von Stutterheim, C. (1990): „Einige Probleme bei der Beschreibung von Lokalisationen.“ In: Klein (1990), 98-112.
- Vandeloise, C. (1986): *L'espace en français. Semantique des prepositions spatiales*. Paris.
- Weissenborn, J. & Klein, W., Hrsg. (1982): *Here and there. Cross-linguistic studies in deixis and demonstration*. Amsterdam.
- Wunderlich, D. (1982): „Sprache und Raum.“ *Studium Linguistik* 12,1-19.
- Wunderlich, D. & M. Herweg (1990): „Lokale und Direktionale.“ Unveröff. Manuskript, erscheint in D. Wunderlich & A. v. Stechow, *Handbuch der Semantik* (i.V.).